1,60 DM / Band 265
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

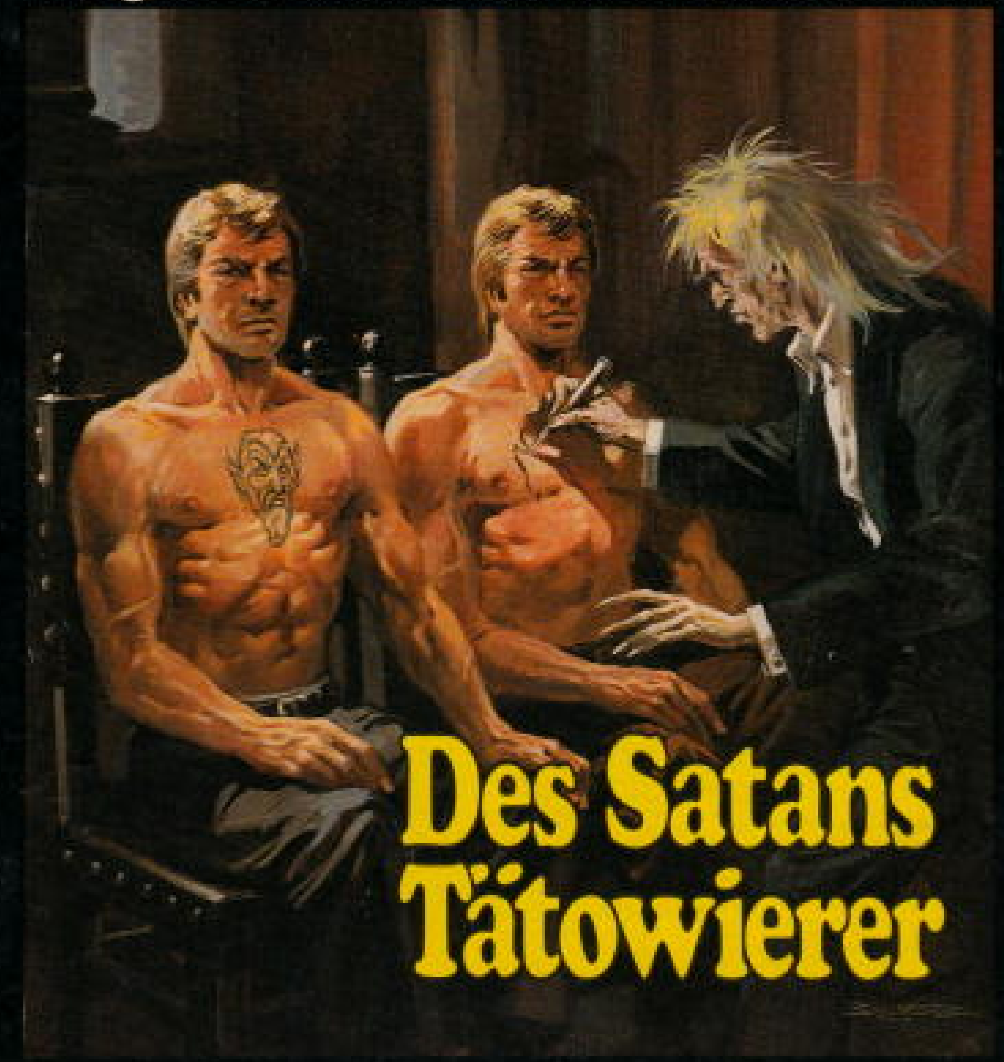
NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Des Satans Tätowierer

Belgien F 35 / Frankreich F 5,- / Italien L 1100 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2,- / Schweden kr 5,- i.m. / Spanien P 90



Des Satans Tätowierer

John Sinclair Nr. 265

von Jason Dark

erschienen am 02.08.1983

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Des Satans Tätowierer

Atlantis lebte! Das wußten wir, das wußten andere, daran war nichts zu ändern. Sein Erbe existierte im verborgenen. Es lauerte auf einen günstigen Zeitpunkt und streckte immer dann tastend seine Fühler aus, wenn es etwas zu erreichen glaubte. Wir erleben dies auf eine schaurige Art und Weise. Und wir bekamen unsere Grenzen gesteckt. Doch nicht nur Suko und ich. Auch Myxin und Kara wurden von der schrecklichen Vergangenheit eingeholt…

Der Tritt sprengte mit ungeheurer Wucht die Tür aus dem Schloß und schmetterte sie gegen die Wand, von der sie abprallte und von einem hochgestellten Fuß gestoppt wurde. Graues Dämmerlicht sickerte in den Raum, wo ein Mann vom Boden her in die Höhe schoß, seine Decke zur Seite schleuderte und zu seinem Revolver griff. Es waren Reflexbewegungen, hundertmal eingeübt und einstudiert. Die Waffe deutete auf das Ziel und damit auf einen breitschultrigen Mann, der auf der Schwelle stand. Er war waffenlos!

Und er trug nur eine lange Hose und ein paar Schuhe. Sein Oberkörper war nackt.

Der Mann mit der Waffe schoß nicht. Er wartete lauernd ab und stützte sein rechtes Handgelenk. Bisher hatte er keinen Mord auf seinem Konto stehen, und für die Raubüberfälle auf die beiden Banken würde man ihn nicht lebenslänglich einbuchten. Zudem glaubte er, daß der andere kein Polizist war, denn die Bullen traten nicht mit bloßem Oberkörper auf, sondern stürmten in ihrer Berufskleidung heran.

»Bleib ja stehen!« zischte Zack Ival. »Und rühr dich nicht vom Fleck! Ich habe hier einen Bullenkiller auf dich gerichtet. Eine Kugel haut dich für immer von den Beinen!«

Der Ankömmling rührte sich nicht. Er bewegte nicht einmal die Augenbrauen. Breitbeinig stand er da, starrte in das Zimmer und schien ins Leere zu blicken. Zack Ival huschte einen Schritt zur Seite. Dann bückte er sich und raffte mit der freien Hand den Plastiksack in die Hohe. Das war seine wichtigste Beute. Sie sollte ihm für die nächste Zeit ein sorgenfreies Leben verschaffen. 78.000 Pfund waren schließlich nicht zu verachten. Trotz dieser Bewegung hatte er den Eindringling nicht aus den Augen gelassen. Die Mündung zielte nach wie vor auf die nackte Brust, und als Ival genauer hinschaute, glaubte er in deren Mitte einen seltsamen Fleck zu erkennen.

Er dachte nicht weiter darüber nach. Wichtiger war seine Flucht, denn er hatte nicht damit gerechnet, daß man das Versteck so rasch entdecken würde.

Zack Ival gelang es, den Beutel an seinem Griffende um das Handgelenk zu wickeln. So hatte er einen sicheren Halt, und er bewegte blitzschnell die Waffe.

»Los, geh zur Seite!«

Der andere rührte sich nicht.

»Weg von der Tür, verdammt!«

Jetzt erst gehorchte der Eindringling. Er wandte sich nach rechts, mußte dann stehenbleiben und sich umdrehen.

»Ich mache es jetzt wie die Bullen«, flüsterte Zack Ival. »Einen Schritt zurück, die Arme hoch, und dann kannst du dich fallenlassen. Stütz dich an der Wand ab!« Der Mann gehorchte. Überhaupt tat er alles,

was ihm Zack Ival befahl.

Bei dem Bankräuber verschwand allmählich die Angst. Er schalt seinen ungebetenen Besucher sogar innerlich einen Trottel. Wie kam der Typ überhaupt auf die Idee, einfach in dieses Versteck einzudringen? Vielleicht suchte er selbst eins.

Als Zack daran dachte, begann er zu kichern. Ja, so mußte es sein. Danach bewegte er sich mit schleichenden Schritten auf den Rücken des Mannes zu. In die Augen des Bankräubers trat ein kaltes Leuchten. Was jetzt kam, mußte sein. Daran führte kein Weg vorbei. Einen Schritt hinter dem Mann stoppte er und bedeutete ihm noch einmal, sich nicht zu rühren.

»Was jetzt folgt, wird wahrscheinlich weh tun, Meister, aber du hast es dir selbst zuzuschreiben!«

Während dieser Worte hatte er seinen rechten Arm angehoben, um mit dem Waffenlauf zuzuschlagen. Er wollte den anderen ins Reich der Träume schicken.

Der Hieb kam. Sogar ein pfeifendes Geräusch war zu vernehmen. Danach erfolgte ein dumpfer Schlag, als hätte jemand mit der Hand in eine weiche Knetmasse geschlagen.

Zack Ival sprang zurück. Er wollte sehen, wie der andere kippte. Und er riß die Augen auf, als das nicht geschah. Der Kerl mit dem blanken Oberkörper blieb stehen. Trotz des fürchterlichen Treffers.

Zack Ivals Gesicht verzerrte sich. Unglaube stahl sich in seine Augen. Er schüttelte den Kopf, als hätte er selbst einen Schlag erhalten. Das war doch nicht möglich, das durfte es nicht geben, konnte einfach nicht wahr sein! Ival war durcheinander. Der Kerl vor ihm stand wie ein Baum. Vorgebeugt, die Hände gegen die Wand gelehnt, doch er fiel einfach nicht um.

Zack überlegte, ob er einen zweiten Versuch wagen sollte. Es gab ja Typen, die konnten unheimlich viel einstecken, und noch bevor der Gedanke richtig Gestalt angenommen hatte, warf sich Ival schon vor und hämmerte zu. Diesmal von der Seite. Wieder traf er genau.

Abermals hatte er das Gefühl, gegen eine Wand aus Gummi geschlagen zu haben. Der Typ wurde zwar durchgeschüttelt, er fiel jedoch nicht von den Beinen. Zack hätte vor Wut heulen können. Er stierte auf den Waffenlauf, in seinem Kopf überschlugen sich die Gedanken, und plötzlich wurde ihm klar, daß er es bei dem Typen nicht mit einem normalen Menschen zu tun haben konnte. Das war ein Roboter oder ein ähnliches Geschöpf. Man hörte und las ja schon so viel von einer Robot-Generation. Vielleicht hatte er hier einen Spezi vor sich. Der Bankräuber hatte angenommen, sich den Eindringling vom Hals schaffen zu können. Nun war der umgekehrte Fall eingetreten. Ival war der Verlierer, der Geschockte. Und er wollte weg!

Plötzlich zitterten seine Knie. Er merkte es, als er sich zurückzog. Auch die Hand mit der Waffe blieb nicht mehr ruhig. Ival empfand es als ein Wunder, daß sich der Schuß noch nicht gelöst hatte, weil er doch so bebte. Er ging auf die Tür zu.

Der andere stand weiterhin an der Wand, ohne sich zu rühren. Seine vorgestreckten Hände schienen mit ihr verwachsen zu sein. Wie es aussah, würde ihn niemand da wegkriegen.

Selbst mit einer Kugel nicht.

Roboter konnte man damit nicht umlegen.

Kaum hatte Zack den Raum verlassen, als er sich über die verbarrikadierten Türen ärgerte. Bei seiner Ankunft hatte er das Versteck noch als ideal empfunden, nun fühlte er sich wie in einer Rattenfalle. Er mußte den gleichen Weg zurück, auf dem er hier eingedrungen war.

Über das Dach.

Das lag zwei Etagen höher. Es war ein Flachdach. Eine rostige Feuerleiter führte von seiner Kante an der Nordseite bis zu einem alten Schuppen hinunter, den Ival springend erreichen konnte.

Er hastete durch das Treppenhaus. Überall zeigte sich der Verfall. Auf den Stufen, an den Wänden, und die Decke war mit Rissen und Spalten übersät, Mauerwerk lag herum und bildete Stolperfallen.

In wenigen Wochen wollten die Abrißkommandos das Haus platt machen. Es war einmal besetzt gewesen. Polizei hatte es räumen müssen.

In der letzten Etage stolperte er fast über das Becken einer Toilette. Man hatte es aus einer kleinen Kammer herausgeschleudert, wie auch das runde Handwaschbecken. Noch ein Treppenabsatz.

Zack Ival keuchte. Er warf manchmal einen Blick zurück, doch der andere verfolgte ihn nicht. Das war gut.

Er sah das Dach. Und gleichzeitig auch die Leiter, die bis zu der offenen Luke reichte. Man hatte die Decke kurzerhand mit einer Hacke eingeschlagen und somit eine Öffnung geschaffen.

Die Leiter hielt sein Gewicht. Mit einer Hand nur mußte sich der Bankräuber festhalten, da er mit der anderen die wertvolle Beute an seinen Körper preßte. Hauptsache, sie erwischten ihn nicht. Wenn er das hier hinter sich hatte, konnte er aufs Land fliehen und sich in irgendeiner Hütte für eine Woche verstecken. Sein Kopf stieß durch die Öffnung. Er schaute erst gar nicht in die Runde. Nur weg aus diesem verdammten Haus, wo ihm seiner Ansicht nach das Grauen begegnet war. Er kletterte über den Rand, warf sich erschöpft zu Boden, blieb für einen Moment liegen und stützte sich erst dann hoch.

Dann hob er den Kopf.

Zack Ival sah die beiden Säulen schräg vor sich. Zuerst glaubte er wenigstens an Säulen, bis er sie als die Beine eines Mannes

identifizierte. Sein Blick wanderte höher, er sah einen nackten Oberkörper und auch ein Gesicht, das er sich noch vor Minuten genau angeschaut hatte. Ein Eissplitter schien sich in seine Brust zu bohren. Der Mann vor ihm war derselbe wie aus dem Zimmer! Wahnsinn, irre, verrückt!

Diese Begriffe schossen durch Zack Ivals Kopf. Das konnte nicht möglich sein. Er hatte bewußt auf Verfolger geachtet und keine gesehen. Und jetzt stand er vor ihm. Spuk? Eine Geistererscheinung? Halluzination? Ival konnte es nicht sagen. Er dachte nicht mehr an seinen Revolver, sondern bewegte sich zur Seite, um von diesem schrecklichen Kerl wegzukriechen. Der ließ Zack in Ruhe.

Der Typ stand breitbeinig wie eine Gestalt, die in schlimmer Kälte eingefroren war. Nichts rührte sich bei ihm, nur der Wind spielte mit dem Stoff der Hosenbeine. Jedenfalls traf der andere keinerlei Anstalten, Zack Ival anzugreifen, und das empfand der Bankräuber als günstig. Über die näheren Umstände wollte er erst gar nicht nachdenken. Gründe hätte er sowieso nicht benennen können, er nahm die Gestalt einfach hin und kroch vorsichtig zur Seite. Auf dem Dach war es dunkel. Der Widerschein hoher Industrieleuchten reichte nicht einmal mit seinen Ausläufern bis an dieses Gebäude, so daß dieses Hausdach wie eine düstere Insel wirkte.

Zack Ival kroch weiter. Er selbst verursachte kaum ein Geräusch, dafür der Plastiksack mit der Beute, als er über das Dach schleifte. Der Bankräuber beobachtete die Gestalt mit dem nackten Oberkörper aus den Augenwinkeln. Noch immer stand sie auf dem Fleck. Sie ähnelte tatsächlich dem Kerl, den Zack im Haus gesehen hatte. Vielleicht waren die beiden sogar identisch, obwohl er sich bei aller Liebe nicht vorstellen konnte, wie der Typ aus dem Zimmer auf das Dach gelangt sein sollte. Da hätte er schon an der Hauswand hochklettern müssen. Auch das traute Zack ihm mittlerweile zu. Wenn jemand schon Schläge mit einem Revolverlauf vertrug, war eigentlich nichts unmöglich.

Endlich riskierte es der Bankräuber und richtete sich auf. Es kostete ihn Nerven, die Bewegungen langsam durchzuführen und nichts zu überstürzen. Sehr vorsichtig ging er zu Werke, erhob sich und zog wieder seinen Revolver, den er vorhin weggesteckt hatte. Die Mündung richtete er auf den Mann.

Der andere drehte sich um.

Zack kümmerte sich nicht darum. Solange ihm der Kerl vom Hals blieb und nicht angriff, war ihm das egal. Der Gangster schlich rückwärts. Er hatte sich die Stelle mit der Feuerleiter ungefähr gemerkt. Dort würde er wieder nach unten klettern, und sämtliche Vorzeichen wiesen darauf hin, daß der Typ mit dem bloßen Oberkörper nichts dagegen hatte.

Zwei Schritte weit ließ er Zack kommen, als er die beiden Worte aussprach. »Bleib stehen!«

Zack Ival zuckte zusammen, als hätte er einen Schlag mit der Peitsche erhalten. Im ersten Augenblick wollte er einfach wegrennen. Leider war die Entfernung zum Dachrand zu groß, der andere hätte ihn sicherlich eingeholt. So gehorchte er.

Aber er hatte den Revolver. Darauf verließ er sich. Er würde schießen, wenn er keine andere Möglichkeit mehr sah. Das hatte er sich fest vorgenommen. Der Blick des Mannes brannte in Ivals Gesicht. Die Augen schienen zu Lanzen zu werden, die ihn durchbohren wollten.

Dann sprach der Mann. Seine Stimme klang kalt, ohne Gefühl, als er sagte: »Du hast keine Chance, überhaupt keine…«

Zack holte ein paarmal tief Atem. »Was willst du überhaupt?« flüsterte er. »Verdammt, laß mich in Ruhe!«

»Komm her!«

»Nein!«

Der andere lachte leise. Es war ein gefährliches Lachen, es durchdrang die Stille und hörte sich gespenstisch an. Zack Ival konnte nicht vermeiden, daß ihm eine Gänsehaut über den Rücken kroch. Er fühlte so etwas wie Angst vor der eigenen Courage, sein Mund bewegte sich, die Lippen hatte er zurückgezogen, und er mußte mit ansehen, wie sich der andere in seine Richtung wandte und in Bewegung setzte.

»Ich schieße, wenn du nicht stehenbleibst!«

Der Mann mit dem bloßen Oberkörper kümmerte sich nicht darum. Nichts hielt ihn auf. Ival war so konsterniert, daß er einen Schritt zurückging, auch noch einen nächsten, so daß die Distanz zwischen ihnen gleich groß blieb. Dann jedoch blieb er stehen und zielte mit seinem Revolver auf die breite, bloße Brust des anderen.

»Wenn du noch einen Schritt machst, schieße ich!« drohte er. Seine Stimme klang krächzend. Ein Beweis, daß er sich nicht sicher fühlte.

»Du kannst es versuchen!«

»Willst du sterben?«

»Versuch es!«

Der Kerl ist lebensmüde, dachte Zack. Aber war er das wirklich? Seine Stimme hatte so verdammt sicher geklungen, als würde ihm das alles nichts ausmachen. Zack wurde nervös.

Er schaute sich um, obwohl es nichts zu sehen gab. Es war einfach die Folge seiner überreizten Nerven. Okay, er hatte Banken ausgeraubt, aber einen Mord hatte er noch nicht auf dem Gewissen, das war ihm immer zu brisant gewesen.

Hier blieb ihm wohl nichts anderes übrig. Diesen Kerl mußte er mit einer Kugel erledigen. Zudem gab es weit und breit keine Zeugen.

Wenn er den Typ erschossen hatte, konnte er verschwinden.

Eine letzte Warnung wollte er ihm noch zurufen. »Geh nicht mehr weiter!«

Der andere schüttelte nur den Kopf. Er tat genau das Gegenteil. Jetzt gab es für Zack Ival kein Halten mehr. Für einen Moment verzerrten sich seine Gesichtszüge, in den Augen flammte es auf, und er drückte ab. Die nächsten Sekunden erlebte er wie im Traum. Es war allerdings ein böser, unbegreiflicher Traum, und zwei Ereignisse liefen innerhalb von Sekundenbruchteilen zusammen.

Als Zack Ival abdrückte, veränderte sich die breite Brust des Kerls vor ihm. Auch bei diesem Typ war Zack der seltsame Fleck auf dem Oberkörper ins Auge gestochen. Der leuchtete auf einmal blau auf. Genau auf diese Stelle hatte er gezielt. Er traf.

Trotz des Knalls vernahm Zack Ival ein hohes singendes Geräusch, als das Geschoß ins Ziel schlug. Den abgeprallten Querschläger konnte er nicht erkennen, er sah nur, daß der andere nicht zu Boden fiel, sondern auf den Beinen blieb. Er stand wie eine Eins!

Nur das Leuchten blieb. Es verstärkte sich sogar noch, und Zacks Blick wurde von diesem Fleck auf der Brust magisch angezogen. Er schaute sehr genau hin und erkannte die Umrisse eines Gesichts.

Nein, das war schon eine Fratze. Widerlich anzusehen. Alle Bosheit ausströmend, die es überhaupt gab, und Zack wurde plötzlich klar, daß er gegen diesen Gegner den kürzeren ziehen würde. Der war selbst gegen Kugeln immun. Zack spürte, daß seine Knie weich wurden. Er sackte ein wenig ein, zielte noch einmal und schoß abermals. Wieder traf er genau. Das Geschoß hieb in das Zentrum, aber es zerstörte nicht, sondern jagte ebenfalls als Querschläger davon.

Jetzt drehte Zack durch. In einem Anfall von Raserei begann er zu brüllen und schleuderte dem Kerl den seiner Ansicht nach wertlos gewordenen Revolver entgegen. Er traf die Schulter genau in dem Augenblick, als sich der andere in Bewegung setzte. Er wollte Zack Ival!

Wer zwei Revolverkugeln widerstand, der konnte auch nicht mit bloßen Fäusten besiegt werden. Das stand fest. Für Zack galt es nun, sein Leben zu retten, auch die Beute, wenn es ging. Noch rannte der andere nicht. Zack mußte es einfach packen! Zudem hatte er einen Vorsprung, und bis zum Dachrand war es nicht mehr weit. Er startete.

Große Schritte brachten ihn voran. Er lief federnd, zudem vibrierte die Unterlage unter seinen Füßen. Die Feuchtigkeit lag wie ein leicht glitschiger Schleier auf dem Dach. All das störte den Mann nicht. Zack Ival wollte nur weg und diesem Schrecken entfliehen.

Gefährlich nahe tauchte der Dachrand vor ihm auf. Jetzt mußte er stoppen, sonst würde er in die Tiefe fallen.

Ival warf seinen Körper zurück. Er hatte Mühe mit dem Gleichgewicht, riß die Arme hoch, breitete seine Beine aus und fand die entsprechende Standfestigkeit.

Er hielt sich.

Aber wo war die Leiter?

Sein Blick flog nach rechts und links. Durch die hastige und überstürzte Lauferei hatte er den eigentlichen Zielpunkt verpaßt, erreichte dann die Stelle und wunderte sich erst jetzt, daß er keine Schritte hinter sich gehört hatte. In gebückter Haltung drehte er den Kopf. Trotz der Angst war Zack Ival neugierig genug, um sehen zu wollen, was der andere tat und weshalb er ihn nicht verfolgte. Der Mann mit dem bloßen Oberkörper hatte sich tatsächlich nicht gerührt. Doch er reagierte!

Von einem Augenblick zum anderen schien seine Brust in Flammen gehüllt zu sein. Blaues Feuer!

Zack riß weit die Augen auf. Er glaubte, verrückt zu werden, schüttelte den Kopf und merkte, daß er unter einem schrecklichen Bann stand. Er schien innerlich zu brennen. Das blaue Feuer, das der andere ausströmte, erfaßte ihn. Wenn auch nicht sichtbar. Noch nicht, mußte man sagen.

Einen Lidschlag später verlor Zack Ival, der Bankräuber, fast den Verstand, als er sah, wie aus seiner Kleidung kleine Flämmchen schlugen.

Es waren bläuliche Finger, die sich in zuckender Bewegung befanden, auf jedem Flecken des Körpers einen wilden Tanz aufführten und ihn von Kopf bis Fuß einhüllten.

Zack Ival verbrannte in einem blauen Feuer! Erst jetzt löste sich der Schrei!

Das Gefühl des Schmerzes, der Überraschung und des Grauens vermischten sich, und dieser Schrei jagte in den dunklen Nachthimmel. Wie eine Puppe stand er am Rand des Daches, hob die beiden von winzigen Flammen umloderten Arme und sah seine Umgebung durch den glosenden Schleier, der alle Perspektiven verzerrte. Dem Bankräuber wurde in diesen Augenblicken klar, daß er sein Ende gefunden hatte. Er schrie!

Es waren wahnsinnige Schreie, weit zu hören, und er warf sich in wilder Panik vor, wobei er zwangsläufig ins Leere trat, da er dicht am Dachrand stand. Dann fiel er.

Ein von kleinen, blauen Flammen eingehüllter Mensch, der nicht einmal die Hitze des Feuers gespürt hatte und als er zu Boden schlug, schon tot war. Aus, vorbei…

Es gab keinen lebenden Zack Ival mehr…

***

Dem Bankräuber war bei seinem letzten Überfall ein Mißgeschick unterlaufen. Er hatte seine Fingerabdrücke hinterlassen. Als Vorbestrafter war er natürlich registriert, und die Polizei hatte keine Mühe, herauszufinden, wer für den Überfall verantwortlich war. Die Fahndung lief.

Man hatte Routine. Es war keine Großfahndung, sondern eine stille. Schnell fanden die Verantwortlichen heraus, in welcher Gegend sich Zack Ival herumtrieb. Eine Polizeistreife erkannte ihn. Leider so spät, daß sie nicht mehr eingreifen konnte, aber sie schlug Alarm. Bald war durch die weiten Nachforschungen Zack Ivals Versteck bekannt. Die Häscher sorgten dafür, daß man das Haus umstellte, und der Ring wurde sehr eng gezogen, so daß Zack Ival keine Chance mehr hatte, sich abzusetzen.

Er hörte nichts, er sah nichts. Die Polizisten glitten lautlos näher. Der Einsatz wurde zentral geleitet. Zehn Männer hielten das alte Abrißhaus umstellt. Sie griffen noch nicht ein, denn sie wollten die Sache möglichst unblutig beenden. Ival würde bestimmt um sich schießen, wenn er sich in die Enge getrieben fühlte, und Tote wollte man vermeiden.

Der Einsatzleiter war ein Mann der Praxis und einer mit Nerven. »Den machen wir psychisch fertig«, hatte er gesagt, und sein Gesicht verzog sich dabei in die Breite. Er hieß Nick Preston und galt als Haudegen.

»Sollen wir die Bude stürmen?« fragte sein Assistent.

»Noch nicht.«

»Sie geben das Kommando?«

»Klar.« Preston grinste. »Außerdem ist Zack ein alter ›Freund‹ von mir. Der wird sich freuen, wenn ich neben ihm stehe.«

»Das glaube ich auch.«

Die Beamten hatten die umliegenden Dächer nicht besetzt. Bei einem Mann wie Zack Ival hielten sie das nicht für nötig. Außerdem waren es keine Flachdächer, außer dem Haus, das von dem flüchtigen Bankräuber besetzt war. Preston starrte durch die Dunkelheit. Es war unangenehmes Aprilwetter. Naßkalt, neblig, regnerisch. Da blieb man lieber zu Hause, als sich mit Typen wie Ival herumzuschlagen.

Preston schaute auf seine Uhr. Er nickte. Ja, die Zeit war gut. In den Stunden nach Mitternacht ließ die Wachsamkeit eines Menschen zumeist nach, da konnte man was riskieren.

Über Walkie-talkie informierte er seine Mitarbeiter. »In einer Minute gebe ich den Einsatzbefehl.« Die Okays erfolgten prompt.

Nick Preston grinste. Er konnte sich auf seine Crew verlassen.

Die Minute war noch nicht verstrichen, als sich sein Gerät meldete. Einer seiner Leute berichtete, daß sich auf dem Dach etwas tat.

»Was genau?«

»Kann ich nicht sagen, Sir.«

»All right, Jim, ich schaue selbst nach.«

Preston gab seinem Assistenten Anweisung, die Stellung zu halten. Danach verließ er seine Deckung und huschte geduckt zu den Männern in vorderster Linie.

Sie saßen am dichtesten am Zielobjekt.

»Haben Sie was erkennen können, Jim?« fragte Nick Preston.

»Nein, Sir, nicht mehr.«

»Was war es denn überhaupt?«

»Ein Schatten, glaube ich.«

»Glauben ist nicht wissen.«

»Klar, Sir, aber da war auch eine Stimme, und eine zweite, die…«

Er sprach nicht mehr weiter, denn auf dem Dach wurde plötzlich geschossen. Nur ein Schuß fiel.

»Das war ein Revolver«, sagte Preston, der alte Praktiker. Er lauschte dem Echo nach, das über die Hausdächer rollte, um in der Ferne zu verklingen. »Sollen wir stürmen?«

Preston schüttelte den Kopf und peilte zum Dachrand hoch. »Nicht so hastig, mein Junge.«

»Aber…«

»Es ist nur ein Schuß gefallen. Auch für den muß es einen Grund geben. Da Zack Ival nicht auf sich selbst schießt, können wir damit rechnen, daß zumindest ein zweiter Mann dort oben lauert. Und ich will nicht wie ein Halbblinder in die Falle rennen. Ist das klar?«

»Sicher.«

Das Sprechgerät meldete sich erneut. Auch die anderen warteten auf den Einsatzbefehl, doch Preston hielt sie zurück.

Und ein zweiter Schuß peitschte auf. Wieder zuckten die Männer zusammen. Jetzt wollte Preston nicht länger warten. Er gab den Leuten Anweisung, sich bereitzuhalten.

Die Okays kamen durch. Ein jeder, der günstig stand, sah plötzlich die Gestalt des Mannes am Dachrand erscheinen. Das war Zack Ival.

Als Schattenriß zeichnete er sich ab. Besser zu erkennen war der Plastiksack mit der Beute, und es sah aus, als wollte Ival über die Feuerleiter absteigen.

»Die Suppe versalzen wir ihm«, flüsterte Preston und verzog sein Gesicht zu einem Grinsen. Dann geschah es. Jeder Beamte wurde davon nicht nur überrascht, sondern auch schockiert. Zack stand in Flammen.

Das ging blitzschnell. Innerhalb eines Atemzugs umtanzten blaue Flämmchen seinen Körper, hüllten ihn ein wie einen Mantel, wobei sich die Gestalt deutlich abhob. Dann erklangen die Schreie.

Grauenhaft, markerschütternd, schrecklich. Keiner der Polizisten hatte je in seinem Leben einen Menschen so schreien gehört.

Die Leute waren gebannt. Sie konnten nichts für den Mann tun, der am Dachrand einen so makabren Tanz aufführte. Es kam, wie es kommen mußte. Ein falscher Tritt, der Schritt ins Leere, dann der Fall nach unten. Ein von Flammen Umloderter jagte dem Hinterhof entgegen, wo er hart aufschlug.

Die Beamten hörten das Geräusch. Sie zuckten zusammen, es schnitt ihnen durch Mark und Bein, und ihre Blicke richteten sich auf den Punkt, wo Zack Ival lag. Die Flammen waren nicht erloschen. Wie winzige blaue Zungen huschten sie über seinen Körper, und sie wollten einfach nicht verlöschen. Die Männer standen startbereit.

Einer hatte sogar eine Decke besorgt, aber Preston hielt sich zurück.

Normalerweise wäre er längst vorgesprungen und hätte etwas unternommen, aber diese kleinen Flammen waren ihm nicht geheuer. Das konnte kein normales Feuer sein - nein, es sah anders aus.

Preston hatte die Verantwortung für den Einsatz, und er war bereit, diese Verantwortung zu übernehmen. Vor allen Dingen wollte er nicht das Leben seiner Männer aufs Spiel setzen, deshalb näherte er sich allein dem Mann. Als er sich nur noch einen Schritt von ihm entfernt befand, stutzte er.

Normalerweise hätte er Hitze spüren müssen. Dies allerdings war nicht der Fall. Nicht die Spur eines wärmenden Hauchs streifte seine Haut. Und das irritierte ihn.

Nick Preston drehte sich um. Er winkte dem Mann mit der Decke, ließ sie sich geben und breitete sie über den am Boden liegenden Körper aus.

Dabei hoffte er stark, daß die Flammen ersticken würden, und er wartete ab.

Eine halbe Minute kann sehr langsam vergehen, das merkte auch Nick Preston. Er sah keine Flammen aus der Decke springen und tanzen. Schließlich bückte er sich und hob die Decke an.

Zack Ival brannte nicht mehr.

Eine Leiche lag vor dem Mann.

Aber was für eine!

Geschrumpft, verkohlt und zusammengekrümmt. Der Polizist mußte sich überwinden, um den Toten auf den Rücken zu drehen, damit er in dessen Gesicht schauen konnte.

Er tat schon lange Jahre Dienst, hatte Brandopfer gesehen, aber so etwas wie hier hatte er noch nicht erlebt.

Das Gesicht des Toten und die Haut zeigten keine Spuren von normalen Verbrennungen. Im Gegenteil, die Haut war glatt geblieben, allerdings hatte sich ihre Farbe verändert Sie schimmerte in einem kalten Blau! Es war nicht dunkel und auch nicht hellblau, sondern ein Zwischenton. Auf Preston wirkte das Gesicht wie eine angestrichene Maske, in der die Augen weiß leuchteten. Nick Preston schüttelte den

Kopf. So etwas hatte er noch nie in seinem Leben gesehen. Er schluckte ein paarmal und spürte, wie sich Schweiß auf seiner Stirn ausbreitete. In einer hilflos wirkenden Geste hob er die Schultern. Das begriff er nicht.

Obwohl der Tote stark geschrumpft war, hatte sich die Haut nur in der Farbe verändert.

Die anderen Beamten traten näher. Auch sie waren sprachlos und schockiert. Eine Erklärung konnte niemand geben, zudem fragte Preston nicht danach.

Sein Blick glitt an der hinteren Wand des Abbruchhauses in die Höhe. Als Zack Ival noch gelebt hatte, da war zweimal auf dem Dach geschossen worden. Grundlos ballerte niemand in der Gegend herum. Welchen Grund konnte der Bankräuber gehabt haben? Das wußte Preston nicht. Er wollte es jedoch herausfinden und gab den Befehl, das Haus zu stürmen.

Zwei Leute blieben als Wachen bei dem entstellten Toten zurück. Die Türen mußten erst aufgebrochen werden. Das schafften die Polizisten mit ihren Äxten und Brecheisen, und die Männer stürmten das Haus und durchsuchten es vom feuchten, von Ratten verseuchten Keller bis hoch zum Dach.

Unrat fanden sie, Abfall, Müll, Herausgerissene Toiletten, aber keinen Menschen und kein anderes Ziel, auf das der Bankräuber hätte schießen können. Nick Preston war überfordert. Er stand auf dem Dach, zündete sich ein Zigarillo an und sagte zu seinem Assistenten: »Wissen Sie was, Jim. Das ist mir zu hoch.«

»Wieso?«

»Ich verfolge den Fall nicht mehr weiter. Soll sich Scotland Yard deswegen die Köpfe zerbrechen, ich habe die Nase voll.«

»Wie Sie meinen, Sir.«

***

Irgendwie fühlte ich mich nicht wohl. Vielleicht lag es an dem Wetterumschwung. Wie dem auch war, große Lust, irgend etwas zu tun, hatte ich nicht.

Suko hatte sich einen Tag Urlaub genommen, und ich war allein.

Glenda, meine Sekretärin, stieß die Tür auf und erschien mit der Kaffeekanne. Sie hatte Wasser geholt. Ich winkte ihr zu. Glenda setzte in ihrem Büro die Kanne auf die heiße Platte und kam zu mir.

Mit Glenda verband mich ein besonderes Verhältnis. Wir waren intim geworden, es hatte sich halt so ergeben, und beide wollten wir es gern wiederholen.

»Wann hast du denn mal wieder Zeit?« wollte sie von mir wissen.

»Das darfst du mich nicht fragen.«

»Wen dann?«

»Die Dämonen.«
Sie strich durch ihre schwarzen Locken. »Hör auf, John. Immer bist du auch nicht beschäftigt.«
»Das nicht…«
»Aber?«
Ich schaute sie an. »Es ist so, Mädchen. Wenn wir zu oft zusammen sind, wird das irgendwann auffallen. Bisher haben wir es noch geheimhalten können. Ich möchte nur nicht, daß man sich im Yard die Mäuler über uns zerreißt.«
Glenda nickte. »Dies ist sogar verständlich. Einen anderen Grund hätte ich auch nicht eingesehen. Nur…« Sie hob die Schultern. »Ich bin auch ein Mensch, weißt du.«
Ich schüttelte den Kopf. »Nein.«
»Mach's mir doch nicht so schwer, John. Auch ich habe Bedürfnisse.«
Ich nickte heftig. »Jetzt ist mir alles klar. Du willst nicht mehr so allein sein.«
»Genau, John.«
Ich senkte den Kopf. Das war ein Problem, für das ich keine Lösung hatte. Glendas Reaktion war für mich verständlich, andererseits konnte ich nicht aus meiner Haut, und der Job ließ mir für die Liebe oft keine Zeit. Damit mußte ich mich leider abfinden.
Sie wechselte das Thema. »Übrigens, John, da ist ein Sergeant Preston, der um deinen Anruf bittet.« Sie nannte mir die Nummer, und ich notierte sie.
»Worum geht es?« fragte ich dann.
»Keine Ahnung, wirklich nicht.«
»Wir werden sehen.« Ich nahm wieder Platz. »Bringst du mir einen Kaffee?«
Sie nickte, drehte sich schnell um und ging hinaus. Ich glaubte sogar, sie weinen zu sehen. Wie ich Dämonen und andere Wesen der Finsternis zu bekämpfen hatte, das wußte ich, aber bei enttäuschten Frauen war ich hilflos.
Mit diesem Gedanken ergriff ich den Hörer, tippte die aufgeschriebene Nummer ein. Schnell wurde abgehoben. Sergeant Preston war nicht am Apparat, sondern ein Kollege. Ich sagte meinen Namen. Der Mann wußte Bescheid und verband mich sofort weiter. »Ja, hier Preston.«
»Sinclair.«
Der Sergeant lachte. »Sind Sie der Geisterjäger, von dem man hin und wieder etwas hört?«
»Da haben Sie nicht unrecht.«
»All right, Mister Sinclair. Ich habe hier wahrscheinlich einen Fall für Sie.«
»Worum geht es?«

»Um einen Toten.«
»Wo kann ich ihn finden?«
»Ich habe ihn in ein Schauhaus bringen lassen.« Er fügte die Adresse hinzu.
»Das ist ziemlich weit im Norden.«
»Wir sind nun mal in Islington. Kennen Sie das Royal Free Hospital?«
»Ja.«
»Dann finden Sie auch das Schauhaus. Es liegt zwischen dem Krankenhaus und der Camden-Passage, wo es die zahlreichen Antiquitäten-Läden gibt.«
»Okay, ich komme.«
»Gut, ich erwarte Sie.«
Eigentlich hätte ich noch ein paar Fragen stellen müssen, aber der Sergeant hatte mir am Telefon einen sehr sachlichen Eindruck gemacht. Ich glaubte nicht daran, daß er ein Spinner war.
Glenda brachte den Kaffee. Die Tasse jetzt nicht zu leeren, wäre schon einer Majestätsbeleidigung gleichgekommen. Deshalb trank ich die Tasse rasch leer, was bei Glenda wiederum Mißbilligung auslöste, und sie verzog das Gesicht.
»Tut mir leid, Glenda, aber ich habe es schrecklich eilig.«
»Das sehe ich.«
Ich nahm den letzten Schluck im Stehen. »Ich bin dann weg«, erklärte ich ihr.
»Und wo kann man dich erreichen?«
»Ach ja, stimmt.« Ich nannte ihr die Adresse. »Auf jeden Fall über Sergeant Preston.«
»Gut, viel Spaß.«
»Ob das ein Spaß wird, weiß ich nicht.«
Minuten später wühlte ich mich durch den Londoner Verkehr. Er war heute besonders dicht. In den Nachrichten hatte ich erfahren, daß man mitten in London noch eine nicht entschärfte Bombe aus dem Zweiten Weltkrieg gefunden hatte. Straßenzüge waren gesperrt worden, der Verkehr wurde umgeleitet, ich blieb mehrmals stecken, und erst auf der Roseberry Avenue ging es besser.
Anschließend bog ich in kleinere Straßen ab und erreichte bald die Noel Road, wo mich der Sergeant erwarten wollte.
Man merkte hier die Nähe des gewaltigen Antik-Centers.
Fast in jedem Laden wurden alte Dinge angeboten. Ob echt oder nicht, das wage ich nicht zu sagen.
Das Leichenschauhaus lag in einem grauen Gebäude.
Davor parkte ein Streifenwagen. Hinter ihm gab es eine Lücke, in die ich meinen Bentley lenkte.
Ich hatte kaum angehalten, als ein blondhaariger, ziemlich hochgewachsener Mann den Wagen verließ und auf mich zukam.

»Ich bin Sergeant Preston«, sagte er und begrüßte mich mit Handschlag.

»John Sinclair.«

»Schon allerhand von Ihnen gehört«, meinte er, als wir nebeneinander die Stufen zur Eingangstür hochschritten und der Sergeant klingelte.

»Hoffentlich nur Gutes.«

Er grinste. »Immer.«

Es wurde geöffnet. Ein bebrilltes Männchen schaute uns entgegen. Er trug einen grauen Kittel und roch nach irgendwelchen Desinfektionsmitteln.

»Da sind Sie ja«, sagte er und ließ uns eintreten.

Die Halle war kühl. Unter der Decke brannte eine Lampe. Die sah aus wie ein heller Kreis. Ihr Licht reichte völlig aus, um die Halle auszuleuchten.

Ich sah mehrere Türen. Sie sahen alle gleich aus. Das Holz war dunkelbraun gestrichen.

»Liegt der Tote noch unten?« fragte Preston.

»Der Blaue?«

»Ja.«

»Klar, den faßt doch keiner an.«

Ich war stutzig geworden. Was hatte der Knabe da gesagt? Der Blaue? Wie kam er denn darauf?

Preston sah mir an, daß ich mir über die Antwort Gedanken machte. Er grinste schief. »Sie werden ihn gleich sehen, Sir. Dann wissen Sie, weshalb ich Sie angerufen habe.«

»Bin gespannt.«

Mit einem Lift fuhren wir nach unten. Es war ein Transportfahrstuhl, breit und geräumig. Er ruckte ein paarmal, bevor er im Keller anhielt.

Als wir ausstiegen, fröstelte ich. Hier unten war es ziemlich kalt. Wir mußten uns nach rechts wenden und schritten durch einen gekachelten Gang.

Der kleine Mann im grauen Kittel eilte vor uns her. Er redete mit sich selbst, erreichte eine große Tür, die in der oberen Hälfte einen schmalen Glaseinsatz aufwies, öffnete sie, ging einen Schritt und begann fürchterlich zu schreien. Im nächsten Augenblick stand er in Flammen!

***

Die Frisur des alten Mannes sah aus wie die eines Punkers. Vielleicht war er früher mal blond gewesen, jetzt allerdings schimmerten seine Haare in einem gelblichen Farbton und standen wirr vom Kopf ab.

Darum kümmerte sich niemand, und ihm selbst war es völlig egal, wie ein Mensch aussah. Ihn interessierten andere Dinge bei den

zweibeinigen Geschöpfen. Der Mann lebte schon seit Jahren in London. Er war ein Niemand. Tagsüber sah ihn kaum jemand. Wenn er sein altes Hausboot an der Themse verließ, geschah dies in der Nacht.

Dann allerdings suchte er Opfer.

Und er hatte sie gefunden. Die Zwillinge Basil und Lester Bean!

Normale Menschen, bis sie in die Klauen dieses Mannes gerieten. Von diesem Zeitpunkt an hatte sich ihr Leben völlig verändert. Der Alte bestimmte ihr Sein, er sorgte dafür, daß sie seiner Kontrolle nicht mehr entweichen konnten.

Das Versteck war gut gewählt. Wen interessierte schon das alte Hausboot am Ufer der Themse? Keinen. Es sei denn, ein paar Obdachlose wollten hier übernachten. Sie wurden sehr schnell verscheucht, denn der Alte war rabiat. Selbst am Tage hatte er die Luken und kleinen Fenster verhängt, so daß nur graues Dämmerlicht in die Kajüten sickerte.

Auf dem Deck sah es schlimm aus. Ein Wirbelsturm schien dort gewütet zu haben. Vom Ruderhaus stand nur ein Teil, ein Mast war umgeknickt, Bohlen gebrochen. In Ordnung war nur der Steg. Er verband das Boot mit dem Ufer. Der alte Mann hatte natürlich einen Namen, doch der war nur wenigen Menschen bekannt. Auch die Zwillinge wußten nicht, wer er tatsächlich war. Das spielte auch keine Rolle. Irgendwann einmal würden es die Menschen sowieso erfahren, sie mußten es sogar, daran glaubte er fest.

Auf sein Äußeres legte er wie gesagt keinen Wert. Er schien nur einen alten Anzug zu besitzen, denn alle hatten ihn immer nur in der schwarzen Jacke und der dunklen Hose gesehen. Darunter trug er oft schmutzige Hemden, aus deren Manschetten seine Hände wie die Krallen von Geiern hervorlugten, während die dünnen, beweglichen Finger fast dem Vergleich mit Spinnenbeinen standhielten. Einen ersten Erfolg hatte Gregg errungen. Die Zwillinge waren von ihm losgeschickt worden. Jetzt wartete er auf ihre Rückkehr. Sie mußten bald da sein, denn er stand mit ihnen in einer telepathischen Verbindung und wußte, daß der Plan geklappt hatte. Die Magie des Stifts funktionierte noch. Der Stift allein war das A und O.

Ihn trug er immer in der Tasche seines alten, abgetragenen Anzugs. Dieser Stift verlieh Macht, war magisch aufgeladen und stammte aus einer Zeit, die längst finstere Vergangenheit war.

Gregg kicherte, als seine Hand in die Tasche fuhr und den kleinen Stift umklammerten. Niemand wußte, daß er ihn besaß. Niemand ahnte, daß es ihn überhaupt noch gab, aber er hatte Nachforschungen angestellt und ihn schließlich gefunden. Oder auch nicht…

Denn wie er in seinen Besitz gelangt war, konnte er nicht so recht sagen. Auf jeden Fall war es in der Nacht gewesen, da hatte er die

Veränderung verspürt… Noch deutlich erinnerte er sich an das blaue Licht, das auf dem Wasser des Flusses schwebte, sich näherte und das am Ufer dümpelnde Hausboot erfaßte. Von diesem Moment an war alles anders gewesen. Sein Leben hatte sich verändert, und zwar schlagartig. Dennoch fand sich Gregg nicht zurecht. Er hatte kaum eine Erinnerung, irgendwie jedoch war ihm klar geworden, daß er eine Doppelexistenz führte. In seiner Brust oder in seinem Körper lebten zwei Seelen.

Nur wußte er von seinen beiden Leben relativ wenig. Sein Erinnerungsvermögen war jeweils um die Hälfte gekürzt worden. Sehr seltsam…

Aber Gregg gehörte zu den Typen, die sich mit neuen Situationen rasch abfanden. Irgendwie gefiel ihm die Existenz sogar, deshalb ließ er sich auch durch einige Ungereimtheiten nicht aus der Ruhe bringen. Er faßte es als Schicksal auf und sah dies durchaus positiv. Besonders eine Fähigkeit war bei ihm wieder voll ausgebrochen. Gelernt hatte er in seiner Jugend eigentlich nichts, bis auf eine Sache. Das Tätowieren!

Schon als Kind hatte er sich dafür interessiert und überall seine Spuren hinterlassen. Später machte er diese Begabung dann zu einem Beruf und konnte davon einigermaßen leben. Schließlich kam eine Zeit, wo das Tätowieren nicht mehr ›in‹ war. Die Geschäfte gingen schlechter, und Gregg mußte seinen Laden schließen.

Jahre vergingen. Mehr schlecht als recht hielt er sich über Wasser, verkroch sich in seinem Hausboot, das er einmal im Spiel gewonnen hatte, und stieg auch nicht mehr ins Geschäft ein, als es bei gewissen Schichten wieder Mode war, tätowiert herumzulaufen.

Bis zu dem Zeitpunkt, als er den Stift fand. Da war es über ihn gekommen, und zeitlich fiel dieser Fund genau mit dem Sichten des blauen Lichts zusammen, das über der Themse schwebte.

Dieses Licht hatte bei ihm wie eine Initialzündung gewirkt. Plötzlich wollte er wieder arbeiten. Nur ging dieser Wille nicht von ihm selbst aus, sondern wurde ihm eingeimpft. Da war eine andere Stimme, die ihm sagte, was er zu tun hatte.

Und Gregg gehorchte.

Wie auch jetzt, als er den Stift aus der Tasche holte. Es war ein dünner Stab.

Gregg trat ans Fenster, schob den alten Lappen von Gardine ein wenig zur Seite, so daß Licht auf seine Hand und auf den Stift fiel.

Er konnte die graue Farbe erkennen, die bei genauerem Hinsehen einen türkisfarbenen Einschlag aufwies. Ja, dieser Stift war etwas Besonderes. Manchmal hatte Gregg das Gefühl, als würde er nicht einmal von dieser Welt stammen.

Er hustete trocken und sah, daß seine rechte Hand zuckte, ohne daß

er sie selbst bewegte.

Abermals hatte das Fremde in ihm die Regie übernommen. Seine dürre, hagere Gestalt straffte sich, ein Strom schien durch seine Adern zu fließen, der ihn aufblähte. Und gleichzeitig begann das Messer zu leuchten. Nicht das Metall an der Spitze, sondern der Griff des Stifts. Die eingeschossenen türkisfarbenen Schlieren übernahmen das Kommando und überdeckten alles andere. Ein Zeichen?

Gregg stand still da. Er wußte, daß etwas passiert war. Mit jeder Faser seines Körpers spürte er dies, und plötzlich hatte er das Gefühl, als würde ihn die Kraft wegtragen. Er schwebte im leeren Raum. Die Innenwände des Schiffes verschwanden vor seinen Augen, eine völlig andere Umgebung erschien: Flammen, Licht, Kälte. Dann der Schrei!

***

Mein Gott, damit hatte ich nicht gerechnet! Der Angestellte des Schauhauses stand nur zwei Schritte von mir entfernt. Die kleinen blauen Flammen führten wie dünne, gespenstische Finger einen makabren Tanz um seine Gestalt auf. Seine Gesichtszüge konnte ich wie durch einen Schleier erkennen. Sie wirkten auf eine seltsame und sehr blasse Weise verzerrt.

Nick Preston sah ich neben mir. Er war zusammengezuckt, schüttelte den Kopf und flüsterte: »Wie bei Zack Ival. Verdammt, die gleichen Anzeichen. Auch er hat gebrannt!«

Die Worte verstand ich zwar, aber ich reagierte nicht darauf. Der brennende Mann war jetzt wichtiger, denn ich mußte unter allen Umständen versuchen, ihn zu retten. Zwar wollte mich Preston aufhalten, doch ich stürzte vor, riß die magische Kreide aus der Tasche und zeichnete gedankenschnell um den brennenden Mann einen Kreis. In ihn hinein legte ich mein Kreuz.

Gleichzeitig aktivierte ich es mit dem Spruch, den man mir beigebracht hatte.

»Terra pestem teneto - Salus hic maneto!«

Zwei Magien vereinigten sich, die des Kreuzes und die der magischen Kreide.

Wurden sie auch Verbündete? Auf einmal fielen die Flammen zusammen. Sie verschwanden vom Körper des Mannes wie die ausgeschalteten Gasflammen eines Herdes. Normal stand er vor uns. Er schaute uns an, wir blickten ihm ins Gesicht, und wir sahen seine veränderte Haut. Verbrannt war nichts. Nur hatte die Haut einen dunkleren Farbton angenommen. Sie schimmerte bläulich und hatte einen starken türkisfarbenen Stich.

Preston wollte vorlaufen. Er war schon fast an mir vorbei, als ich ihn zu fassen bekam und zurückriß. »Nicht berühren!« rief ich.

Er blieb stehen. Sein Gesicht zeigte Fassungslosigkeit, während ich

vorschritt.

Behutsam näherte ich mich dem magischen Kreis. Er bestand noch immer, das Feuer hatte ihn nicht auslöschen können. Mein Kreuz lag in der Mitte. Als ich mit der ausgestreckten Hand über die Kreisgrenze reichte, erfaßte die magische Strahlung meine Finger. Ich spürte ein Kribbeln wie bei einer Gänsehaut.

Ich griff nach dem Kreuz, holte es aus dem Kreis hervor und sprach den Mann erst danach an. »Kommen Sie vor!« Er bewegte sich nicht.

»Na los, machen Sie schon! Ihnen passiert nichts.«

Er öffnete den Mund. Ich rechnete damit, daß er mir etwas sagen wollte, doch das war ein Irrtum. Zwischen seinen Lippen drang nur ein Seufzen hervor. Im nächsten Augenblick verdrehte er die Augen und brach zusammen. Halb im Kreis blieb er liegen. Die Beine lagen im Innern, der Oberkörper außerhalb.

Preston und ich sahen, wie sich seine Haut auf seltsame Weise veränderte. Sie wurde dunkler, das Blau blieb, nahm jedoch einen stählernen Farbton an. Sein Körper bewegte sich.

Als würde er von unsichtbaren Händen berührt, so krümmte er sich. Er wurde kleiner, und Sekunden später rührte er sich nicht mehr. Ich faßte ihn an.

Er war kühl. Zwar nicht starr, dennoch auf schaurige Art temperiert, so daß ich mich schüttelte. Es war nur eine Routinekontrolle, daß ich nach seinem Puls fühlte. Das Herz schlug nicht mehr. Der Mann war tot.

Langsam erhob ich mich. Neben mir stand ein fassungsloser Nick Preston.

»Haben Sie eine Erklärung, Sir?« fragte er mich mit einer Stimme, die vor Heiserkeit kaum zu verstehen war.

»Nein«, erwiderte ich. »Tut mir leid. Ich kann Ihnen noch nichts sagen.«

»Das ist alles so unwahrscheinlich.«

»Da sagen Sie was. Aber bleiben Sie hier, Sergeant. Ich werde mir diesen Bankräuber mal anschauen.« Preston nickte.

Man hatte den Körper auf einen Tisch gelegt und mit einem grauen Tuch zugedeckt. Neben dem Holztisch blieb ich stehen und runzelte die Stirn. Bei diesem Tuch war mir etwas aufgefallen. Normalerweise zeichnen sich unter diesen Decken immer die Umrisse eines Körpers ab. Das war hier nicht der Fall.

Hier präsentierte sich die Decke eingedrückt, als hätte jemand ein paarmal mit der flachen Hand darauf geschlagen. Ein seltsames Gefühl erfaßte mich, als ich mit einer Hand einen Deckenzipfel faßte und das Tuch mit einem heftigen Ruck zur Seite schlug. Ich sah sein Gesicht.

Oder zumindest das, was davon übriggeblieben war. Ich erstarrte. Eine dunkle, leicht glänzende Masse in der Form eines Ovals. Der Rest

eines Menschen!

Keine Augen, keine Nase, kein Mund und keine Ohren. Das hatte mir der Sergeant sicherlich nicht zeigen wollen. Ich glaubte fest daran, daß die Verwandlung erst in den letzten Minuten oder Sekunden eingetreten war. Hart mußte ich schlucken.

Der andere Mann hatte plötzlich in Flammen gestanden. Dieser hier, der Bankräuber, war verkohlt. Wie paßte das alles zusammen? Wie konnte ich die Teilchen des Mosaiks zusammensetzen? Irgendein Motiv mußte es geben, denn es geschah nichts ohne Grund, auch nicht bei dämonischen Aktivitäten.

Meine Sorgen wurden keinesfalls geringer. Wir hatten es hier mit einem unheimlichen Gegner zu tun, der sich geschickt zurückhielt und seine Fäden aus einer für uns unerreichbaren Weise zog. Aber wer konnte dahinterstecken?

Ich hätte natürlich raten können. Es gab zahlreiche Dämonen und Feinde des Lichts, die gern so einen Anschlag provozierten. Aber geraten hatte ich nie gern, ich hielt mich lieber an Tatsachen.

Nick Preston trat näher. »Sieht verdammt mies aus, nicht wahr?« sagte er leise.

»Da haben Sie recht.«

»Und?«

»Keine Ahnung«, erwiderte ich wahrheitsgemäß. »Ich stehe ebenfalls vor einem Rätsel.«

Noch einmal hob ich die Decke an. »Hat er so ausgesehen?«

Nick Preston erschrak. Er schluckte dabei. Sein Gesicht versteinerte regelrecht. »Nein, nie!«

»Dann ist es geschehen, als der Angestellte brannte.«

»Wieso konnte das passieren?«

»Das werde ich zu klären versuchen«, sagte ich und nickte.

Für mich war der andere Tote von Interesse. So wie er aussah, hatte dieser Zack Ival ausgesehen. Konnten wir vielleicht davon ausgehen, daß mit dem anderen das gleiche wie mit Ival passieren würde?

Noch immer lag er verkrümmt und regungslos. Türkisfarben schimmerte seine Haut.

Neben mir stand Nick Preston. »Aus dem kriegen Sie nichts mehr heraus, Sir!«

Diese Worte waren ein Zeichen. Als hätte der Tote sie ebenfalls gehört und um den Polizisten zu widerlegen, zuckten auf einmal seine Lippen. Zuerst war es nur ein leichtes Zittern, dann öffnete er den Mund, und auch die Lider klappten auf. Er starrte uns an.

Es waren zwei blaue Kugeln, die wir statt der Augen sahen. Aus seinem Mund drang plötzlich eine Stimme. Ich hatte sie noch nie gehört, achtete jedoch auf jedes Wort.

»Hütet euch vor Arkonada! Er ist nicht tot. Er kommt zurück. Der

Magier ist zu mächtig. Er wird seine Nadel führen und euch die Zeichen einstechen, euch allen…!«

Nach diesen Worten bäumte sich der Körper noch einmal in die Höhe, so daß ich erschreckt zur Seite zuckte. Dann fiel er zusammen und blieb starr liegen. Das endgültige Aus!

Ich schüttelte mich, denn ich mußte mit ansehen, wie sich die Haut veränderte. Da verschwand die blaue Farbe, das Schwarze, ölig Glänzende ergriff davon Besitz, und ich sah fast den gleichen Körper vor mir wie bei der Leiche auf dem Tisch.

»Jetzt ist der Geist aus seinem Körper gefahren«, murmelte ich während des Aufstehens.

Der blaß gewordene Sergeant fragte flüsternd: »Welcher?«

»Haben Sie den Namen nicht gehört? Arkonada!«

»Den kenne ich nicht. Sie?«

»Ich auch nicht.«

Preston schlug sich gegen die Stirn. »Verdammt noch mal!« rief er. »In welch einem Irrenhaus bin ich hier gelandet?«

»In einem gefährlichen.«

»Ja, das merke ich. Und was geschieht mit den Toten?«

»Begraben Sie die Männer. Es ist das beste.«

»Und was tun Sie?«

Ich lächelte schief. »Haben Sie den Namen Arkonada nicht gehört? Den werde ich suchen.«

»Wie wollen Sie das denn anstellen?«

»Keine Ahnung, aber er war hier, auch wenn wir ihn nicht gesehen haben. Sein gefährlicher Geist hat den Raum und die Toten regelrecht ausgefüllt. Zudem hat er sich gemeldet. Der Angestellte des Leichenschauhauses sprach mit einer fremden Stimme.«

»Und Sie meinen, daß es die Stimme dieses Arkonada gewesen war?« hakte Preston nach.

»Ganz bestimmt.«

»Ich komme da nicht mit. Ehrlich nicht.« Er schüttelte den Kopf. »Nur gut, daß ich Sie eingeschaltet habe, so kann ich mich um andere Dinge kümmern.«

Ich nickte.

»Haben Sie hier ein Telefon in der Nähe?« fragte ich ihn.

»Ja, kommen Sie mit.«

In einem kleinen Büro fand ich den Apparat. Sukos Nummer kannte ich auswendig. Obwohl der Inspektor Urlaub hatte, wollte ich ihn dabeihaben.

Manchmal steht auch mir das Glück zur Seite. Suko war nicht nur im Haus, er hob auch selbst ab.

»Rate mal, wer dran ist?« sagte ich.

Ich hörte seinen Schrei, erschrak zuerst, dann dröhnte mir seine

wütende Stimme ins Ohr. »Sag bloß, du willst meine Ruhe stören?«

»Und wie!«

»Was ist denn los?«

»Vielleicht die Hölle«, erwiderte ich und meinte es nicht einmal im Scherz…

***

Es war vollbracht. Die Zeugen lebten nicht mehr. Gregg, alias Arkonada, war zufrieden.

Und die Umgebung zeigte sich ihm vertraut. Plötzlich war wieder alles vorhanden. Der düstere Raum unter dem Schiff, die Decken vor den Fenstern, in der Ecke der Tisch, die beiden Stühle… Es war alles noch da, nichts hatte sich verändert.

Und Gregg gab es ebenfalls.

Ein alter Mann, voller Haß und Rache im Herzen, mit diesen gelblichen Haaren, gebückt dastehend, den Mund offen und pfeifend Atem holend, wobei er noch lachte. Er hatte gewonnen. Die Spuren waren verwischt.

Dann drehte er den Kopf nach rechts und schaute nach unten auf seine rechte Hand.

Die Finger umklammerten noch immer den Stift. Hart lagen sie um den Griff, der seine türkisähnliche Farbe verloren hatte und wieder völlig normal aussah. Er war so normal wie Gregg. Keine Spur von Arkonada.

Der alte Mann ließ sich auf einen Stuhl fallen. Den Oberkörper beugte er vor, der Kopf machte diese Bewegung zwangsläufig mit, und er richtete seinen Blick starr auf den Stift.

»Dir«, flüsterte er, »dir habe ich alles zu verdanken. Nur dir…«

Nach diesen Worten schwieg er, lauschte gleichzeitig und schien auf eine Antwort zu hoffen.

Der Dolch blieb stumm, und auch der seltsame Geist des Arkonada meldete sich nicht mehr.

Er hatte seine Pflicht getan.

Gregg atmete tief durch. Völlig befreit fühlte er sich allerdings nicht, denn da gab es noch ein Problem. Die Zwillinge Basil und Lester Bean! Es waren seine Versuchskaninchen. Er hatte sie ausgeschickt, um das Grauen zu verbreiten. Sie hatten gehorcht, doch dann waren sie entdeckt worden.

Er schüttelte den Kopf. Nein, nicht sie hatte man entdeckt, sondern ihre Opfer.

Wo befanden sich die Zwillinge nun?

Er stand auf und lauschte in die Stille. Für ihn jedenfalls war es Stille, da er nur die auslaufenden Wellen gegen die Bordwand klatschen hörte. Andere Geräusche waren nicht zu hören.

Gregg/Arkonada reckte sich. Er hätte gern gewußt, was es genau mit seiner Doppelexistenz auf sich hatte. Wie war es gekommen, daß sich ein so seltsames Wesen für seine Person interessierte? Ein Wesen, das aus einer fremden Umgebung, einer anderen Zeit kam, die sehr, sehr lange zurücklag.

Plötzlich hörte er Schritte.

Es waren mehrere Personen, die da über den Steg auf sein Boot zuliefen. Mindestens zwei.

Sollten die Zwillinge den Weg zu ihm zurückgefunden haben? Gregg schlich zum Ausgang. Eine neue starke Tür hatte er selbst eingebaut, und die öffnete er nun. Sie schwang lautlos zurück. Mit einer Hand hielt er seine Tätowiernadel umklammert. Er wußte von Arkonada, daß er sich auf die Nadel voll und ganz verlassen konnte. Unter Deck gab es einen Gang. Es stank nach Öl und abgestandenem Wasser.

Am Ende des Ganges fiel von oben her ein heller Fleck nach unten. Dort verwischten die Konturen, wurden wenig später schärfer, als eine Gestalt von Deck her nach unten kletterte.

Gregg verzog das faltige Gesicht zu einem breiten Grinsen. Er hatte einen der Zwillinge erkannt, wußte jedoch nicht, wen er vor sich hatte. Die Entfernung war zu groß. Die beiden überragten ihn um Haupteslänge. Deshalb mußten sie die Köpfe einziehen, als sie durch den Gang schritten, um mit den Haaren nicht an der Decke entlangzustreifen.

Gregg huschte wieder zurück. Er erwartete die beiden in seiner Kabine. Hintereinander traten die Zwillinge ein. Als der erste seinen Fuß über die Schwelle setzte, hörte er bereits das Schaben eines Zündholzes auf einer Reibfläche. Die Flamme flackerte auf und fand Nahrung am Docht einer Petroleumlampe, deren Flamme Gregg rasch höherstellte, so daß ein Teil des Raumes ausgeleuchtet wurde. Die Zwillinge blieben nebeneinander stehen und blickten sich um. Sie hatten harte, kantige Gesichter. Die dunkelblonden Haare waren ein wenig nach hinten gekämmt, so daß die hohen Stirnen noch mehr zur Geltung kamen. Farblos wirkten ihre Augen, wie Knöpfe, tot, ohne jegliches Leben, doch nicht nur die beiden wußten, daß sich das blitzschnell ändern konnte.

Auch Gregg war es klar. Schließlich trug er für die beiden die Verantwortung. »Setzt euch«, sagte er.

Die Zwillinge gehorchten willig. Sie nahmen auf den beiden Stühlen Platz, drückten ihre Rücken gegen die Lehnen und legten beide Hände auf die Oberschenkel. Gregg blieb vor ihnen stehen. Jetzt fühlte er sich besser, denn er konnte auf sie hinabschauen. Seine Unterlippe war vorgeschoben, die Augen zu Sicheln verengt.

»Ihr habt es geschafft, nicht?« Beide nickten.

Gregg war zufrieden. Wenn er daran dachte, wie mäßig er früher

gewesen und welche Macht ihm jetzt in die Hände gegeben war, konnte er nur noch über das Gestern lachen. Sein Blick wechselte zwischen den beiden. Er mußte genau hinschauen, um sie unterscheiden zu können. Welcher war nun Basil, und wer war Lester Bean? Es war schwer, dies festzustellen, und er mußte fast raten. Lester hatte an der rechten Unterlippe eine kleine Narbe.

Sie schimmerte weißlich. Nur daran konnte man die beiden Männer unterscheiden.

»Wie seid ihr entkommen?« wollte er wissen.

»Durch die Fenster.«

Über Basils Antwort war Gregg beruhigt. »Und man hat euch wirklich nicht gesehen?« hakte er sicherheitshalber noch einmal nach, wobei er lauernd stehenblieb.

»Nein.«

»Das ist gut, meine Freunde, das ist sogar sehr gut!« Er nickte heftig. Dann atmete er tief ein und zog blitzschnell die Nadel aus der Tasche. »Und doch ist uns ein Fehler unterlaufen«, flüsterte er, während er seinen Arm vorschob und die Spitze der Nadel gegen den Hals des Lester Bean drückte. »Ein böser Fehler sogar…«

Gregg schüttelte den Kopf. Die Hand nahm er nicht zurück. Er sah jetzt aus wie ein kleiner, alter böser Teufel, dessen Augen haßerfüllt leuchteten.

»Ihr wißt genau, daß ihr für größere Aufgaben vorbereitet werden sollt. Da dürfen wir uns keine Fehler erlauben. Habt ihr das verstanden?«

»Ja.«

»Ihr solltet üben. Das habt ihr getan, aber man durfte euch nicht erwischen. Wie konnte das geschehen?«

»Das wissen wir nicht«, erklärte Lester. »Redet!«

»Wir konnten ihn töten. Die Flammen haben ihn vernichtet. Dann waren plötzlich die Polizisten da. Wir hatten sie zuvor nicht gesehen, das war unser Pech.«

Diese Worte sprach Basil, und sein Zwillingsbruder nickte heftig.

»Können sie uns auf der Spur sein?« Gregg murmelte die Worte. Er richtete sie mehr an sich selbst und legte seine Stirn dabei in Falten. Angst verspürte er zwar nicht, dennoch ein drückendes Gefühl. Bisher war alles glattgegangen, und dies sollte so bleiben. Er durfte sich auf keinerlei Experimente einlassen. Den Fehler hatte er ausradieren können. Die Spuren, die auf ihn hingedeutet hätten, waren gelöscht.

Dank seiner Doppelexistenz.

Aber - man wußte jetzt von ihm. Das gefiel ihm überhaupt nicht, denn die große Aufgabe sollte erst noch in Angriff genommen werden. Nun galt es, den Zeitplan einzuhalten.

»Zieht die Hemden aus!« befahl Gregg. Die Zwillinge schauten ihn an

und nickten. Sie gehorchten widerstandslos. Nie wäre es ihnen eingefallen, diesem Mann zu widersprechen, denn sie befanden sich in seiner Gewalt. Sie knöpften die karierten Hemden auf und streiften sie ab. Achtlos ließen sie den Stoff neben sich zu Boden flattern.

Gregg nickte zufrieden. Das Licht der Lampe fiel so, daß es die Brust der Männer anstrahlte. Und es beleuchtete auch das Wichtigste dieser beiden Männer. Greggs Zeichen. Oder Arkonadas Male!

Es spielte keine Rolle, die tätowierte Fratze auf ihrer Brust gab den Männern die Kraft, die sie brauchten, um die Aufgabe zu erfüllen.

Gregg ging in die Knie. Er verzog seinen Mund und schaute genau nach. Dabei schüttelte er den Kopf, denn etwas gefiel ihm nicht an diesen Männern.

»Ihr habt verloren«, sagte er mit leiser Stimme. »Ihr habt einfach zuviel verloren.«

»Was?«

»An Kraft und Energie. Das Zeichen ist bei euch schwächer geworden. Ich muß es stärken.«

»Nein, nicht…« Basil wollte aufbegehren, doch Gregg stoppte ihn mit der Nadel, indem er sie ihm genau vor die Kehle hielt. Der Mann rührte sich nicht mehr. »Ja, ihr seid nicht mehr so stark wie zu Beginn«, flüsterte der Mann. »Ich muß nachhelfen. Bleibt ruhig sitzen, ihr beiden, denn jetzt kommt eure große Stunde.«

»Aber wir können ihn doch töten.«

»Nein!« Gregg schüttelte den Kopf und schaute auf die Nadel, deren Spitze zu glühen anfing. »Nein, ihr schafft es nicht.«

»Wir haben es bewiesen. Wir…«

»Er ist ein anderer und gefährlich.«

»Sag uns den Namen!« schrie jetzt Lester.

»Gut, ihr sollt ihn wissen.« Gregg atmete noch einmal tief durch, und mit der fremden Stimme des Arkonada gab er die Antwort, in der Haß mitschwang. »Es ist Myxin, der Magier…«

***

Es war bedrückend. Da lief jemand in London umher, der Menschen töten oder auf grausame Art und Weise in seinen Bann ziehen wollte, und er tat es mit einer eiskalten Präzision. Und mit Hilfe der Hölle! Arkonada!

Wir hatten eine Spur, einen Namen. Arkonada, der Magier. Ein Wesen mit einer Nadel, mit der er Zeichen oder Symbole einritzen wollte. In was einritzen?

In Baumrinde? In Haut? In Hauswände? Wir wußten es nicht. Und wenn ich wir sage, dann meine ich auch Suko, mit dem ich mich in unserem gemeinsamen Büro getroffen hatte.

»Arkonada, ein Magier…«, murmelte ich und schlug dann mit der

flachen Hand auf den Schreibtisch. »Da wir nicht weiterwissen, könnte uns vielleicht ein anderer Magier weiterhelfen. Ich denke da an Myxin. Wenn einer Bescheid weiß, dann er.«

»Hol ihn doch.« Mein Freund grinste ein wenig spöttisch, und das zurecht, denn wir wußten nicht, wo sich Myxin aufhielt. Er war meist unterwegs. Zusammen mit Kara, seiner Gefährtin.

»Sonst haben wir keine Spuren, nicht?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, Suko, nur verbrannte.« Ich stützte mein Kinn in die Hand. »Irgendwie habe ich das Gefühl, daß diese Nadel, die der Sterbende erwähnte, eine ganz besondere ist.«

»Arkonada will damit Zeichen setzen?«

»Genau.«

»Und wo setzt man Zeichen?«

Ich schaute Suko an. »In Holz, auf Wände, in Baumrinde, man unterschreibt auf Papier. Man…«

»… kann auch woanders sein Zeichen hinterlassen«, sagte mein Freund plötzlich.

»Wie meinst du das?«

Er legte die Stirn in Falten. »Denk mal nach, John. Wenn ich eine Nadel habe und du mir deine Hand gibst, ist es doch möglich, daß ich dir mein Monogramm in die Haut ritze.«

Ich pfiff durch die Zähne. »Du sprichst von einer Tätowierung?«

»Ja. Von einem magischen Zeichen, einem Sigill.« Da hatte mein Freund gar nicht mal unrecht. Eine magische Tätowierung konnte durchaus die Lösung sein, und damit war es auch möglich, andere in einen gewissen Bann zu ziehen und Zeichen zu setzen.

»Kennst du solche Typen?« fragte mich der Chinese.

»Nein.«

»Wie viele wird es davon in London geben?«

Ich lachte auf. »Das geht sicherlich in die Hunderte.«

»Die wir fragen müßten.«

Ich wurde blaß. »Himmel, das wird eine Arbeit. Fragt sich nur, ob wir soviel Zeit haben. Aber«, ich erhob meine Stimme, »alles ist ja in unserem Staat geordnet. Es ist möglich, daß sich die Tätowierer unter einem Dachverband zusammengeschlossen haben. So etwas gibt es für viele Gruppen. Für Sänger, Zauberer und so weiter.«

Suko stand auf und holte die Telefonbücher herbei. »Das kriegen wir raus.«

Für uns begann die große Sucherei. Das heißt, so groß wurde sie nicht, denn wir fanden sehr schnell, daß es tatsächlich so etwas wie einen Dachverband der Tätowierer gab. In England existierten eben sehr viele Clubs, Vereinigungen und Vereine.

Ich rief sofort an, erhielt auch eine Verbindung und erkundigte mich danach, wie viele Tätowierer es in London gab.

»Sir, das ist eine sehr schwierige Frage«, erklärte mir die Frau am Telefon. »Täglich kommen neue hinzu, andere verschwinden wieder, dritte lassen sich überhaupt nicht registrieren…«

»Ich brauche nur die ungefähre Zahl.«

»Die kann ich Ihnen geben. Wenn Sie sich einen Moment gedulden würden?«

»Natürlich.«

Ich hockte auf der Schreibtischkante und wartete. Dabei schaute ich zum Fenster hin. Es war freundlicher geworden. Wind hatte die dunklen Wolken weggetrieben. Blauer Himmel über London. Der Frühling ließ sich nicht mehr aufhalten, und das Wetter steigerte auch meine Laune, trotz der Bedrohung, die von Arkonada ausging und unsichtbar über unseren Köpfen schwebte.

»Sind Sie noch dran, Sir?«

»Immer.«

»Ich habe jetzt die ungefähre Anzahl der Tätowierer herausgefunden. Es sind etwa 80.«

»Mehr nicht?« fragte ich, und diese Frage war nicht einmal spöttisch gemeint.

»Nein.«

»Dann hätte ich noch eine Frage. Sie haben bestimmt eine Liste der Personen. Könnten Sie mal nachschauen, ob Sie einen Mann mit dem Namen Arkonada finden?«

»Das wird etwas dauern.«

»Ich habe Zeit.«

Es dauerte nicht sehr lange. Dafür war das Ergebnis dann auch negativ. Ein Tätowierer mit dem Namen Arkonada war der Frau nicht bekannt.

»Das ist Pech«, murmelte ich.

Die freundliche Dame versuchte mich zu trösten. »Wissen Sie, Sir, es ist so. Wir haben ja nicht alle erfaßt. Sicherlich kann es einen Tätowierer mit dem Namen Arkonada geben, aber er ist bei uns leider nicht registriert.«

»Wo könnten wir ihn finden, wenn es ihn gibt?«

»Vielleicht fragen Sie mal in den Hafenkneipen nach. Aber auch im vornehmen Londoner Westend gibt es zahlreiche Tätowierer. Im Augenblick ist es modern geworden, sich ein Mal auf den Körper ritzen zu lassen.« Sie kicherte plötzlich. »Ich habe auch eins.«

»Wo?«

Das Kichern wurde lauter. »Sir, das sage ich Ihnen nicht. Nein, auf keinen Fall.«

»Vielleicht komme ich mal vorbei und suche es«, erwiderte ich. »Wenn ich Zeit habe.«

»Sie würden sich wundern.«

»Wieso?«

»Mein Mann ist Boxer. Ich trage sein Bild immer bei mir, verstehen Sie, Sir?«

»Dann will ich nichts gesagt haben. Und vielen Dank noch.«

»Bitte sehr.«

Ich legte auf, rutschte von der Schreibtischkante, hob die Schultern und sagte: »Pleite auf der ganzen Linie. Sie kennt keinen Tätowierer namens Arkonada.«

»Was nicht heißen muß, daß es ihn nicht gibt«, fügte Suko hinzu.

»Das sagte die Lady auch.«

»Was tun wir also?«

»Hafenkneipen, hat sie gesagt. Dort müßte man uns mehr sagen können. Wir fragen mal die Kollegen von der Fahndung, die sich da auskennen. Sie haben sicherlich Material und werden uns weiterhelfen können. Es muß doch Kneipen geben, wo sich die Tätowierer treffen. Das ist wie bei den Taubenzüchtern und Bingospielern.«

Suko nickte. »Ich bewundere deine Aktivitäten.«

»Ja, daran ist der Frühling schuld, mein Lieber. Nur der Frühling…«

***

Arkonada!

Welch ein Name, welch eine Gestalt! Welch eine Umgebung, welch eine Vergangenheit! Unerforscht, rätselhaft, geheimnisvoll und eingefaßt in den Kreislauf einer nicht faßbaren Magie. Arkonada!

Jahrtausende hatte man nichts von ihm gehört, war er verschwunden zwischen den Zeiten, weil seine Welt zerstört worden war.

Atlantis starb - Arkonada ging mit. Aber er lebte. Nicht umsonst hatte er den unheilvollen Göttern gedient, wußte umzugehen mit Begriffen wie Leben, Sterben, Schwarze und Weiße Magie. Oft hatte er sein Zeichen hinterlassen, denn wer einmal unter seinen magischen Einfluß geriet, kam nicht mehr davon los. Im Mittelalter der Menschheit war er zurückgekehrt, hatte ein kurzes Gastspiel auf der Erde gegeben, war jedoch mit dem Teufel in Konflikt geraten und wieder verschwunden. Sein Geist kehrte in die Dimensionen des Schreckens zurück, wo er sehr lange wartete und nach einer neuen Anlaufmöglichkeit suchte. Er selbst war ›behindert‹, denn seine vollen Kräfte hatte er nicht zurückgenommen. Er mußte sich stets einen Gastkörper suchen, damit er seine finsteren Pläne auch durchführen konnte. Und er fand den Körper.

Gregg, der Tätowierer, war genau der richtige. Ihn konnte er leiten und für seine Pläne ausnutzen. Gregg gehorchte ihm, denn er schaltete dessen Willen aus. Und Arkonada hatte mit der neuen Zeit Glück. Als er vor einigen Jahrhunderten auf die Erde zurückgekehrt war, da hatte es seinen alten Feind noch nicht gegeben. Da lag er noch in einem

tiefen magischen Schlaf am Grunde des Meeres.

Inzwischen jedoch war er erwacht. Und er hatte seine Spuren hinterlassen, denn Myxin, den Magier, konnte man einfach nicht übersehen. Zudem war es ihm gelungen, sich auf eine andere Seite zu stellen. Er diente jetzt den Kräften des Lichts, und das nahm ihm Arkonada übel.

Sie waren schon früher Rivalen gewesen. In der heutigen Zeit zählte Arkonada den Magier mit der grünlich schillernden Haut zu seinen Todfeinden, die es zu vernichten galt. Er hatte genügend Informationen gesammelt und wußte genau, daß Myxin nicht allein stand. Kara war bei ihm, die Schöne aus dem Totenreich und die Tochter des großen Delios, der einst in Atlantis ein Gegner aller Schwarzblüter gewesen war. Sie mußte ebenfalls ausgeschaltet werden, wie auch die Menschen, die sich zu den Freunden des kleinen Magiers zählten. Da gab es einen Mann namens John Sinclair. Er nannte sich Geisterjäger, war sehr gefährlich, aber eben nur ein Mensch.

Darüber lächelte Arkonada, wenn er daran dachte, welche Macht er besaß. Menschen kamen da nicht mit. Die träumten höchstens davon, einmal so mächtig zu sein, wie er es war.

Deshalb war Arkonada ja so optimistisch. Und doch ließ er eine gewisse Vorsicht walten. Er hatte viel über Myxin gehört, kannte jedoch nicht dessen genaue Stärke. Direkt wollte er sich ihm nicht nähern, sondern über seinen Mittelsmann, den er in Gregg gefunden hatte.

Er war ebenfalls ein Tätowierer und dem Bösen sehr zugetan. Bei ihm hatte der mächtige Arkonada leichtes Spiel gehabt. Gregg befand sich voll unter seiner Kontrolle, Arkonada hatte ihm das Wichtigste gegeben, das er zu vergeben hatte.

Den magischen Stift. Die Nadel für die Haut. Dieser Stift trug seine Handschrift. Er gehörte ihm, war von seinem Geist beseelt, und er würde dafür sorgen, daß alles klappte. Wenn Arkonada richtig darüber nachdachte, hatte er allen Grund, optimistisch in die Zukunft zu schauen, wobei er hoffte, daß er bald einen großen Sieg erringen würde. Gab es Myxin nicht mehr, war die Bahn für ihn frei…

***

Gregg/Arkonada stand vor den Zwillingen und schüttelte den hageren Schädel. Nein, das paßte ihm überhaupt nicht. Die Tätowierungen auf den nackten Oberkörpern der beiden waren verblaßt. Um den großen Auftrag jedoch erfüllen zu können, mußten sie stark sein. So stark wie nie. Stärker als alle Gegner, mit denen sie es zwangsläufig zu tun bekommen würden.

»Jaaa!« sagte er und ging dabei vorsichtig in die Knie, wobei seine

alten Knochen häßlich knackten. »Ich muß es tun, ihr seid zu schwach. Zuviel Energie habt ihr verloren. Aus diesem Grunde werde ich euch wieder auffrischen und auffüllen.« Er lachte dumpf und strich dabei mit der freien linken Hand über sein blankgescheuertes Hosenbein. Die Zwillinge saßen wie zwei Steinfiguren vor ihm. Sie zuckten mit keiner Wimper. Auch dann nicht, als sich Gregg vorbeugte, den Arm ausstreckte und die Spitze der Tätowiernadel in die Nähe der Brust von Basil Bean brachte. Der senkte seinen Blick. Von oben herab starrte er auf die Klinge. Sein Mund öffnete sich ein wenig. Ein Zischen war zu hören, als er scharf den Atem ausstieß, denn im Gegensatz zu manchen Zombies atmete er, ebenso wie sein Bruder.

»Es tut gar nicht weh!« hechelte Gregg, beugte sich noch näher, wobei sein scharf geschnittenes Gesicht vom Schein der Petroleumleuchte erhellt wurde und einen rötlichen Anstrich erhielt. Auch die nach oben stehenden Haare änderten ihre Farbe. Sie sahen aus, als hätte man sie mit verdünntem Blut angestrichen. Niemand sprach mehr.

Die Atmosphäre innerhalb des alten Hausbootes hatte sich verdichtet. Ein unseliger Geist schwebte im Raum, und er hielt alle Anwesenden in seinen Klauen. Das Irdische war nur noch eine äußere Hülle. Arkonada hatte das Boot besetzt.

Nur schwach waren die ersten Tätowierungen auf den beiden bloßen Oberkörpern zu sehen. Das jedoch würde sich bald ändern, denn Gregg setzte seine Nadel an. Er stach in die Haut und dabei genau in die Rinne. Für einen winzigen Moment zuckte Basil zusammen. Er zitterte, dann hatte er sich wieder unter Kontrolle, seine Schultern fielen nach unten, und er ließ alles über sich ergehen. Gregg atmete hechelnd.

»Ja!« hauchte er. »Ja, das ist okay, das ist wunderbar. Wir schaffen es. Arkonada und ich bringen euch dahin, wo wir euch haben wollen. Ihr sollt uns verfallen, ihr werdet uns immer gehorchen.«

Und er zeichnete während dieser Worte. Tief stach er in die Haut, während der Griff der Nadel dabei aufleuchtete, seine Magie abgab und sie auf den Körper übertrug. Ein Gesicht entstand. Ein Zerrbild - aber die Züge wiesen trotzdem eine frappierende Ähnlichkeit mit denen des Tätowierers Gregg auf. Sie wirkten wie eine häßliche Karikatur, doch es würde wohl kaum jemand geben, der über dieses Gesicht lachen konnte. Zu bösartig war es auf die Brust des Mannes gezeichnet worden.

»Na?« flüsterte Gregg heiser. »Spürst du es schon? Bemerkst du die Magie des alten Atlantis?«

»Ja!« ächzte Basil.

»Dann nimm das!« Gregg schrie die Worte, zog den Stift zurück und

drückte ihn zweimal vor. Jetzt hatte er die Augen nachgezogen. Basil Bean begann zu schreien. Er schüttelte sich. Schmerz und Grauen kamen über ihn. Plötzlich zeigte er Gefühle, seine Haut nahm eine bläuliche Farbe an, dann sackte er auf dem Stuhl zusammen, während sich die Tätowierung deutlich von seiner Brust abhob. Sie hatte jetzt wieder die richtige Stärke.

Gregg konnte zufrieden sein, zog die Nadel zurück und drehte seine rechte Hand so, daß er sich die Spitze anschauen konnte.

Dort schimmerte ein blauer Tropfen. Während des Tätowiervorgangs wurde die Farbe in die frische Wunde gedrückt. Woher sie kam, war Gregg schleierhaft. Er gönnte Basil Bean noch einen knappen Blick. Viel war mit dem Mann nicht mehr los, aber er würde sich erholen, das war sicher. Nach einigen Minuten war er wieder so fit, daß er mit neuer Kraft in den Kampf ziehen konnte. Ruckartig drehte der den Kopf, um Lester Bean anzublicken.

»Auch du bist jetzt dran!« flüsterte Gregg, beugte sich vor und zielte mit der Nadel auf die Brust des zweiten Mannes. »Keiner bleibt verschont!« zischelte er. »Keiner! Und ich hoffe, daß ihr die anderen auch nicht verschont, denn sie müssen sterben!«

»Ja«, ächzte Lester. »Sterben… wir werden ihn töten …« Nach diesen Worten war Gregg, alias Arkonada, fest davon überzeugt, daß die Lebensuhr des Magiers Myxin allmählich ablief …

***

Erst raschelte es, dann wurde Papier zur Seite gedrückt, und im nächsten Moment erschien eine gichtkrumme Hand, die mich an die Klaue eines Zombies erinnerte. Es war kein Zombie, sondern ein Mensch, den wir sprechen wollten. Nur hatte er sich einen besonderen Platz ausgesucht. Er lag nämlich auf einer Parkbank. Nach zwei Prügeleien in finsteren Hafenkneipen und drei weiteren Fragestunden hatten wir das lauschige Plätzchen endlich gefunden. Auf dieser Bank nächtigte Hump Huxley, ein King unter den Arbeitsscheuen, aber ein Mann, der ausgezeichnet informiert war und praktisch über jeden im Hafen Bescheid wußte. Wir wollten ihn nach den Tätowierern fragen. Die Finger winkten uns zu. Wir sahen die breiten Trauerränder unter den Nägeln und hörten im nächsten Augenblick seine kehlige Stimme irgendwo unter dem Zeitungspapier, mit dem er sich zugedeckt hatte. »Wer wagt es, mich zu stören?«

»Die Polizei«, erwiderte ich.

»Bin nicht zu Hause.«

Ich lupfte die Zeitung an. »Kuckuck«, sagte ich und flötete zudem: »Du müßtest deine Mauern stabiler bauen, Hump.«

Huxley verzog das Gesicht. »Sinclair…«, brachte er mühsam hervor. »Dann ist dieser Chinese auch nicht mehr weit.«

»In der Tat«, sagte Suko.

Jetzt kam Huxley in die Höhe und schüttelte sein fast schulterlanges Haar. Wir gingen vorsichtshalber zwei Schritte nach hinten. Was da aus den Zotteln herausflog, war nicht gerade angenehm. Unter dem Busch sahen wir ein noch relativ junges Gesicht mit wachen, klaren Augen.

Huxley nickte. »Womit habe euch beide verdient?«

»Wir wollen nur etwas von dir wissen.«

»Keine Ahnung.«

»Hump, reiß dich zusammen«, sagte ich. »Du kennst uns und weißt, daß wir nicht lockerlassen.«

»Ja, das weiß ich.« Er nickte betrübt. »Aber ich kenne nun mal keine Dämonen.«

»Über die wollen wir von dir auch nichts wissen«, beruhigte ich ihn.

»Wunderbar. Dann kann ich ja verschwinden.« Er schwang schon die Beine von der Bank, stemmte sich hoch, doch er blieb in Sukos Griff hängen. Mein Freund lächelte freundlich, während Hump das Gesicht verzog, als hätte er Essig geschluckt.

Ich bohrte die Hände in die Taschen. »Du machst erst die große Platter, wenn wir es sagen.«

»Ich beuge mich der Gewalt.«

»O je, Gewalt, wenn ich das schon höre. Nein, mein Lieber, das ist keine Gewalt, die haben wir hinter uns, als wir uns nach dir durchfragten. Jetzt komm mal zur Sache. Wo finden wir einen Tätowierer, der sehr gut ist, aber nicht bekannt werden will. Das heißt, er hält sich zurück.«

Hump Huxley schüttelte wieder den Kopf. »Also, damit dürfen Sie mir nicht kommen.«

»Wieso?«

»Was habe ich mit Tätowierern zu tun?«

»Du kennst dich aus.«

Er winkte ab, kletterte auf seinen ›Schlafplatz‹ und setzte sich auf die Lehne. »Die Jungs, die euch gesagt haben, wo ihr mich finden könnt, haben mich überschätzt.«

»Du bist doch hier der King, Hump!«

»Nein.«

»Also, raus mit der Sprache. Wir haben nicht viel Zeit. Wir wollen wissen, wer hier der große Tätowierer ist und wo er lebt.«

»Da gibt es viele.«

Suko nickte. »Das wissen wir. Aber wir meinen einen bestimmten, der sich Arkonada nennt.«

»Hä?«

Suko wiederholte den Namen.

»No, Sir, den kenne ich nicht. Komischer Name. Nadel-Willy kenne

ich, dann den bunten Paul, aber Arkonada habe ich nie gehört.«
»Es kann ein Zweitname sein.«
»Trotzdem - nie gehört!«
»Du hast noch gar nicht richtig überlegt«, hielt ich ihm vor.
»Denk nach, Hump.«
»Ihr macht mich wahnsinnig, Mensch.«
»Es ist immer besser, wenn man Freunde bei der Polizei hat.«
»Darauf kann ich verzichten, ehrlich.«
»Würde ich nicht so sehen.«
Er wühlte mit beiden Händen in seinen Haaren herum, murmelte mehrmals den Namen und schüttelte den Kopf. »Ihr seid bei mir auf dem falschen Eimer, ehrlich.«
»Hat sich in letzter Zeit jemand aus dem Geschäft zurückgezogen?«
»Da gibt es viele.«
»Ich meine einen besonderen. Einen richtigen Künstler, wenn du verstehst, Hump.«
Jetzt dachte er nach und senkte dabei den Kopf. Er schaute auf seine schmutzigen Treter und lachte plötzlich auf.
»Ist dir die Erleuchtung gekommen?« wollte ich wissen.
»Wahrscheinlich. Ich würde vorschlagen, daß ihr euch mal um Gregg kümmert.«
»Wohnt der in der Nähe?«
»Er hat ein altes Boot. Da haust er, seit er sich aus dem Geschäft zurückgezogen hat.«
»Ist das weit von hier?«
»Nein. Geht dahin, wo die abgewrackten Schiffe liegen.«
»Davon gibt es viele. Wie erkennen wir den Kahn?«
»Ganz einfach. An Deck ist nichts mehr heil. Da liegen nur noch Trümmer.«
»Ich danke dir«, sagte ich und schlug ihm so kräftig auf die Schulter, daß Staub aus dem Stoff wallte. »Du hast uns wirklich einen großen Dienst erwiesen.«
»Ach, geht zum Teufel.«
»Dann nehmen wir dich mit.«
Mit diesen Worten ließen wir ihn stehen und gingen davon. Vorbei an Rohstofflagern und großen Tankkesseln, näherten wir uns dem Platz, wo der Bentley stand.
»Glaubst du ihm?« fragte Suko.
»Ich muß ja.«
»Wir könnten zu Fuß dorthin gehen«, schlug mein Partner vor.
Die Idee war nicht schlecht. Hier stand unser Bentley eigentlich ganz gut. Er wurde von mehreren Tanklastzügen gedeckt. Wer konnte schon wissen, wie es weiter unten aussah.
»Ich nehme aber noch meinen Bumerang mit«, sagte ich und öffnete

bereits die hintere Haube.
»Glaubst du, daß es rund geht?«
»Möglich.« Ich schlug die Haube wieder zu und nickte.
»Komm, laß uns verschwinden!«
Es war ein Weg, der uns eine gewisse Trostlosigkeit bot.
Wir sahen keine schöne Landschaft. Hier wurde gearbeitet oder standen die Reste, die nicht mehr benötigt wurden.
Die Hausboote, das wußte ich, liegen nicht direkt am Ufer der Themse, sondern in kleinen Seitenkanälen, die vom Fluß her abzweigen. Da uns Hump den Weg beschrieben hatte, würden wir die Stelle auch finden.
Die Boote lagen nicht alle im Wasser, einige standen am Ufer. Wir sahen die Löcher im Rumpf und den Rost. Um diese Kähne kümmerte sich niemand.
Zum Wasser war es nicht weit, einige Schritte nur. Das Klatschen der Wellen begleitete uns. Manchmal liefen wir über feuchte Uferwiesen, dann sahen wir die ersten Boote.
Sie schaukelten auf den Wellen.
Die meisten waren durch Stege mit dem Ufer verbunden.
Bei anderen Booten konnte man direkt von der Bordwand aufs Trockene springen. Menschen sahen wir kaum, hörten allerdings Kindergeschrei und entdeckten einmal eine Frau, die auf einem Hausboot eine längs über das Deck gespannte Leine mit Wäsche bestückte. Den Fluß hörten wir nur. Eine schmale, mit Bäumen bewachsene Insel verwehrte uns den Blick darauf. Trotz der vom Himmel herabscheinenden Frühlingssonne wirkte die Gegend grau und mies. Ebenso schlimm sahen die Boote aus. Manche waren wirklich nur Wracks. Wir erkannten dies deshalb so gut, weil wir uns dicht am Ufer aufhielten.
Suko entdeckte den Kahn zuerst. Er streckte seine Hand aus und zeigte auf ein Boot, auf dessen Deck wirklich alles kreuz und quer herumlag.
»Das muß der Kahn sein.«
Ich blieb stehen. Auf dem Schiff rührte sich nichts. Es sah tot aus, verlassen und verkommen. Ein Steg verband es mit dem Ufer, so daß wir es trockenen Fußes betreten konnten.
»Er scheint nicht da zu sein«, murmelte ich.
»Warte es ab.« Suko schaute aus leicht verengten Augen zum Kahn hin. Er atmete nur durch die Nase, sein Blick war lauernd, mit der Zungenspitze fuhr er leicht über die Lippen.
Ich krauste die Stirn. »Hast du was?«
»Vielleicht ist Gregg nicht allein«, vermutete ich. »Kann ja sein, daß er Helfer hat.«
»Und was bedeutet das für uns?«

»Daß wir mit allem rechnen müssen«, erwiderte ich. »Los, ich will hier nicht festwachsen.« Ich hatte es wirklich eilig. Die Gefahr, die uns bedrohte, war mehr als unheimlich.

Ich erreichte als erster den Steg und setzte meinen Fuß auf die Planken.

Wenn jetzt jemand vom Schiff herschaute, konnte er mich deutlich sehen, denn meine Umrisse hoben sich klar und scharf vom dunkleren Holz des Stegs ab. Wie auf dem Präsentierteller kam ich mir vor und fühlte mich als langsam vorangehende Zielscheibe verdammt nicht wohl. Ich sprang an Bord und wäre fast über eine querliegende Bohle gestolpert aber es ging alles glatt, und auch Suko hatte keinerlei Schwierigkeiten, an Deck zu gelangen.

Er blieb neben mir stehen und schaute sich um. »Jetzt müssen wir ihn nur noch finden.«

»Erst einmal den Niedergang.«

»Stimmt.«

Das Chaos an Deck konnte man wirklich als vollkommen bezeichnen. Es gelang uns nicht, einen normalen Schritt zu tun, ohne daß wir über irgend etwas stolperten. Wenn sich jemand unter Deck aufhielt, würde er unsere Schritte hören, die als dumpfes Echo nach unten klangen. Das gefiel uns überhaupt nicht. Wo befand sich der Niedergang? Ich entdeckte ihn schließlich. Hinter vergammelten, zusammengerollten und mit grünweißem Schimmel bedeckten Taurollen befand sich die Klappe, die den Eingang in den Bauch des Schiffes bildete. Da mußten wir runter.

Während Suko sie hochhievte, stand ich mit gezogener Beretta neben ihm und zielte mit der Mündung auf die Öffnung.

Die Scharniere quietschten und ächzten, als der Inspektor die Klappe nach oben zog. Staub rieselte in die Luke, und ein feuchtmuffiger Geruch strömte uns entgegen. »Da scheinen Lumpen zu vergammeln und zu verschimmeln«, sagte ich.

Das durch die Luke fallende Licht reichte aus, um ein helleres Viereck auf den Schiffsboden zu zeichnen. Ich ging in die Knie, streckte ein Bein aus und stellte den Absatz auf die oberste Sprosse der nach unten führenden Leiter.

Sie hielt mein Gewicht, und ich konnte es wagen, in den Schiffsbauch zu steigen.

Suko wartete oben, um mir Rückendeckung zu geben. Am Leiterende landete ich in einer Wasserpfütze, die sich in einer kleinen Mulde im Holz gesammelt hatte. Ein schneller Blick nach vorn zeigte mir, daß ich nicht erwartet wurde.

Licht sah ich nicht. Nach ungefähr zwei Yards verschwanden die Konturen in der Dunkelheit. Ich schnippte mit den Fingern. Für Suko war es das Zeichen, mir zu folgen.

Der Inspektor kletterte geschmeidig die Leiter hinunter und atmete auf, als er neben mir stand. Wir fühlten uns wie zwei Wachhunde, die irgend etwas entdeckt hatten, aber nicht wußten, was es war.

Mir gefiel das Schiff nicht. Meine warnenden Instinkte und Gefühle hatten sich im Laufe der Zeit gut entwickelt. Und jetzt klingelte es bei mir leise Alarm. »Merkwürdig«, hauchte auch mein Freund, als wir vorgingen.

Der dunkle Bauch des Schiffes schluckte uns. Zum Glück liefen wir nicht mehr durch Wasser. Das Platschen hätte uns leicht verraten können.

Ein Schiffsbauch enthält Lagerräume. Sie sind im Normalfall mit Schotter oder Luken miteinander verbunden. Hier suchten wir so etwas vergebens, erreichten allerdings eine Tür. Als wir sie uns näher anschauten, stellten wir fest, daß diese Tür nachträglich eingebaut worden war.

»Sieht stabil aus«, flüsterte Suko, als er seine Finger über das Holz gleiten ließ.

»Das ist sie sicherlich auch.«

Suko suchte nach der Klinke, fand einen Knauf und konnte ihn herumdrehen. »Das Ding ist offen«, wisperte er. »Dann mal rein.«

Ich hielt meine Taschenlampe bereit. Aber nicht nur sie, auch die Beretta.

Sukos Waffe lag ebenfalls in seiner Rechten. Er trat über die Schwelle, und wir schauten beide in einen ehemaligen Lagerraum, der zum Wohnraum umfunktioniert worden war. Nur schwach waren die Umrisse zweier Stühle zu erkennen. Das gleiche galt auch für einen Tisch. Graue Flecken hoben sich rechts von uns an der Wand ab. Verhängte Fenster oder Luken. Und Menschen?

Aus der Dunkelheit vor uns hörten wir eine höhnische Stimme. »Kommt ruhig näher, wir haben euch schon erwartet!«

Damit hatten wir nicht gerechnet, reagierten aber wie abgesprochen.

Blitzschnell huschte Suko nach rechts weg, ich nach links. Die Mündungen der Pistolen zielten in das graue Dämmer hinein, wo wir leider keine Ziele sahen. Aber die Stimme blieb.

»Ich bin Gregg, des Satans Tätowierer«, hörten wir sie. »Und ich werde dafür sorgen, daß ihr die Hölle erlebt und nie mehr zurückkehrt!«

Versprechungen, die ich kannte und deshalb auch nicht so ernst nahm.

»Zeig dich, wenn du Mut hast, Gregg!«

»Sicher.«

Wir warteten. Noch tat sich nichts. Alles blieb düster. Wir sahen den Sprecher nicht. Er mußte meiner Ansicht nach irgendwo am Boden kauern, denn im Dämmerlicht hob sich seine Gestalt nicht ab.

»Schaut genau zu«, vernahmen wir wieder die Stimme des Unsichtbaren. »Ihr wolltet mich sehen, und das könnt ihr jetzt. Aufgepaßt!«

Wir rechneten damit, daß sich eine Gestalt aus der Dunkelheit erheben würde.

Dies geschah nicht.

Statt dessen sahen wir vor uns einen seltsamen blauen Schein, der einen Stich ins Türkis hatte. Der Schein war erst nur ein schwaches Leuchten, nicht viel größer als ein Rad, wobei es an den Enden flimmerte. Doch er wurde von Sekunde zu Sekunde größer, hatte plötzlich die Hälfte des Raumes ausgefüllt und ihn auf eine merkwürdige Art erhellt, denn wir konnten endlich unseren Gegner erkennen. Einen Gegner?

Nein, das war nicht nur einer, das waren zwei Gestalten, die da vor uns standen.

Unheimlich anzusehen. Beide wirkten sie geisterhaft und konnten einem Angst einjagen.

Da war einmal der Alte, der geduckt dastand, den Kopf geierartig vorgereckt. Sein Gesicht war zu einem grausamen Grinsen verzogen. Die Hände waren gekrümmt, die Finger wirkten wie die Krallen eines Vogels, so mager waren sie, mit spitzen Nägeln, und sie zitterten ebenso wie die Gestalt des Alten.

Ja, das war des Satans Tätowierer.

Die zweite Gestalt entdeckten wir ebenfalls. Sie war nur ein Schemen und schwebte hinter ihm.

Ein Geist?

Vielleicht. Ebenfalls bläulich schimmernd, leicht durchsichtig, in den Umrissen einer menschlichen Gestalt mit einem Kopf und langen Haaren. Gregg und Arkonada!

Ja, ich war mir plötzlich sicher, beide vor mir zu sehen.

Wobei Gregg durch Arkonada geschützt wurde.

Ich wollte mein Kreuz hervorholen. Vielleicht konnte ich damit die Magie bekämpfen und stoppen.

Aber so weit kam es nicht.

Plötzlich war das Licht da.

Wie eine gewaltige Decke und blitzschnell war es über uns. Es erfaßte unsere Körper. Wir wollten wohl beide etwas dagegen tun, schafften es jedoch nicht und erlebten mit, wie uns Kräfte aus einer uralten und unheimlichen Welt zu Spielbällen degradierten…

***

Basil und Lester Bean hatten einen klaren Auftrag erhalten.

Sie sollten Myxin, den Magier, vernichten!

Durch die Kraft der neuesten Tätowierung fühlten sie sich ungemein

stark, aufhalten konnte sie nichts mehr.

Sie dachten nicht mehr menschlich, denn in ihnen steckte der Geist einer uralten Zeit, als es noch keine Technik, noch keine Flugzeuge oder Autos gab. Dafür jedoch etwas anderes.

Schwarzer Magie!

Und diese war stark. Sie stemmte sich gegen die Naturgesetze und hob, wenn sie wollte, diese Regeln auf, und die beiden Männer waren durch diesen Geist beseelt. Er spornte sie an, und er hatte ihnen das Ziel klar eingegeben. Während Gregg, alias Arkonada, zurückblieb, gingen die Zwillinge ihren Weg.

Sie kannten das Ziel, und sie wußten, daß der unheimliche, aber ungemein starke Geist sie dorthin schaffen würde.

Das Ziel waren die Flammenden Steine!

***

Flaming Stones!

Ein Gebiet irgendwo in England. Uralt, geheimnisumwittert. Vielleicht sogar unheimlicher als die bekannten Steine von Stonehenge. Eingebettet von bewaldeten Hügeln standen sie als stumme Wächter einer Zeit, die längst vergangen war.

Aber die Steine lebten. Sie waren mächtig, sie glichen empfindlichen Sensoren, die magische Störungen auffingen.

Ihre Kraft glich der einer sprudelnden und nie versiegenden Quelle, und sie gehörten zu denen, die ebenfalls aus einer anderen Zeit stammten. Myxin und Kara!

Die Flammenden Steine waren ihr Gebiet. Ihre Heimat und gleichzeitig ihre Forschungsstätte. Die Steine sagten ihnen oft genug, wenn Gefahr im Verzug war. Sie warnten vor schlimmen Dingen, und sie waren gleichzeitig die Wegweiser in andere Welten.

Der kleine Magier und die Schöne aus dem Totenreich hielten sich oft bei den flaming stones auf. Wenn sie ihr Geheimnis enträtselten, hatten sie viel gewonnen. Beide, Myxin und Kara, wußten von den Großen Alten. Diesen Urgötzen oder Urdämonen, die vor Äonen existiert hatten und das Grauen verbreiteten. Sie wollten zurückkehren und dort ansetzen, wo sie nach dem Untergang des Kontinents gestoppt worden waren. Es gab zahlreiche Stellen auf der Welt, die auf die Großen Alten hindeuteten, man mußte sie nur finden. Wobei diese Urgötzen selbst oft Menschen fanden, die sich in ihre Dienste stellten. Wie viele Diener es damals gegeben hatte, die den Großen Alten Tribut zollten, wußte selbst Myxin nicht, obwohl er in Atlantis ebenfalls zu den Schwarzen Magieren gehört hatte.

Myxin und Kara hatten unter den Menschen Freunde, die sich gegen die gefährliche Magie aus der Vergangenheit stemmten. Da stand ein Mann wie John Sinclair mit an der Spitze, dennoch hatte es Myxin

nicht so gern, wenn er sich um Fälle kümmerte, die die Großen Alten berührten. John hatte genug mit der Hölle und deren Abgesandten zu tun. Die anderen Dinge sollte er ruhig Myxin und Kara überlassen.

Im Lauf der Zeit war der kleine Magier wieder erstarkt. Er stand nicht mehr hinter Kara zurück, die beiden ergänzten sich großartig. Myxin beherrschte vor allen Dingen wieder seine geistigen Kräfte. So waren Telepathie, Telekinse und Teleportation kein Problem für ihn.

All diese Kräfte aktivierte er zwischen den Flammenden Steinen, wo er sich zumeist aufhielt. Es war ein sonderbarer Platz. Er lag irgendwo in England.

Eine magische Zone, die von äußeren Einflüssen relativ unabhängig geblieben war, und Menschen entdeckten sie kaum. Irgend etwas leitete sie immer daran vorbei, so daß Kara und Myxin ungestört blieben.

An diesem Tage war der kleine Magier allein bei den Steinen. Er hatte sich über Kara gewundert. Die Schöne aus dem Totenreich spürte bereits die gesamte Zeit über eine gewisse Unruhe, für die sie keinerlei Erklärung hatte.

Sie war schließlich gegangen und hatte Myxin allein zurückgelassen.

Auch der kleine Magier merkte, daß etwas nicht stimmte. Er stand zwischen den Steinen und wirkte inmitten der hoch aufragenden Felsklötze fast winzig, aber das täuschte. Myxin war von der Körpergröße her nicht so groß wie ein normaler Mensch, doch unterschätzen durfte man den Magier in seinem langen Mantel und der leicht grünlich schimmernden Haut beileibe nicht. Er konnte kämpfen und hatte manch mächtigen Dämon das Fürchten gelehrt. An mächtige Dämonen dachte er in diesen Augenblicken auch. Myxin wunderte sich darüber, daß er so seltsam fühlte. Es waren Zeichen, Vorboten, daß irgend etwas in der Luft lag, von dem er nichts Genaues sagen konnte.

Er wollte es noch nicht als Gefahr bezeichnen, aber da existierten Kräfte, die ihre Fühler ausstreckten und auch die Flammenden Steine nicht verschonten. Myxin drehte sich und schaute zum Himmel. Er sah die blasse Aprilsonne, deren Strahlen auf die bewaldeten Hügel in der unmittelbaren Umgebung tupften. Er hörte das Murmeln des Bachs, eine insgesamt sehr friedliche Stimmung, und auch das Zwitschern der Vögel trug dazu bei. Trotzdem traute er der Ruhe nicht. Etwas war da… Eine Gefahr!

Myxin stand immer auf der Lauer. Seine aus alter Zeit stammenden mächtigen Gegner schliefen nicht. Diese unheimlich starke Magie hatte ebenso überlebt wie er, und sie war dabei, sich auf der Erde einen Stützpunkt aufzubauen. Wenn sie das schaffte, mußten Hindernisse aus dem Weg geräumt werden. Diese Hindernisse waren nicht nur Menschen, sondern auch andere Dinge, zum Beispiel die

Flammenden Steine.

Zahlreiche mächtige Dämonen aus der alten Zeit hätten viel dafür gegeben, wenn die Steine nicht mehr existierten. Das wußte der kleine Magier, und deshalb war er so wachsam.

Es gefiel ihm nicht, daß Kara verschwunden war. Zu zweit waren sie mächtiger, und er versuchte, sich zu konzentrieren, um mit der Schönen aus dem Totenreich in geistigen Kontakt zu treten. Wenn er ihre Gedanken empfing, konnte sie ihm auf telepathischem Wege mitteilen, wo sie sich befand.

Genau in der Mitte zwischen den Steinen sank der kleine Magier zusammen. Er setzte sich auf den weichen Grasboden, seinen Kopf senkte er nach vorn. Er schaltete völlig ab und konzentrierte sich auf Kara. Im Normalfall war dies für ihn kein Problem. Die beiden standen stetig in einer gewissen Verbindung. Kara würde ihn hören, sie mußte ihn hören, aber sie rührte sich nicht. Myxin kam nicht durch!

Es war eine schlimme Tatsache, die er nicht wegleugnen konnte. Irgendwo gab es da eine Barriere, die seinen Gedankenfluß stoppte oder zurückschleuderte wie ein Spiegel das Licht, so daß er einfach keine Chance hatte, Kara zu erreichen.

Man konnte den kleinen Magier nicht als ein ängstliches Wesen bezeichnen, in diesem Falle jedoch verspürte er Furcht.

Wenn es um Kara ging, reagierte Myxin sehr sensibel. Zudem wußte er nicht, wo sie steckte, und auch jetzt bekam er keinen Kontakt. Was war mit ihr geschehen?

Verzweifelt stellte sich der kleine Magier diese bange Frage…

***

Auch Kara dachte an Myxin. Und bei ihr trafen die gleichen Bedingungen zu. Es gelang ihr einfach nicht, eine geistige Brücke zu dem kleinen Magier herzustellen. Irgendwo war eine Sperre.

Kara hatte die flaming stones verlassen, weil sie spürte, daß sich etwas tat. Allerdings konnte sie darüber nichts Konkretes mitteilen, deshalb hatte sie Myxin nicht eingeweiht und war allein gegangen.

Das Gebiet der Flammenden Steine lag jetzt hinter ihr. Der Wald hatte sie geschluckt. Kara ging davon aus, daß sich die Gefahr dem Zentrum erst noch nähern würde und sich zwangsläufig erst einmal irgendwo konzentrieren mußte. Das konnte durchaus der die Flammenden Steine umgebende dichte Wald sein. Aus diesem Grunde war sie in ihn eingetaucht und bewegte sich vorsichtig über die auch tagsüber düster wirkenden schmalen Wildpfade. Hin und wieder schimmerte die Sonne durch. Dann warf Kara einen Blick in die Höhe, schaute durch das Filigran der Äste und sah zum Greifen nah die doch so weit von der Erde entfernte weiße Scheibe, die am blaßblauen Himmel schwebte. Sonne gibt Wärme. Sonne bedeutet Leben. Doch

das spürte Kara in diesen Augenblicken nicht. Sie meinte sogar, eine gewisse Kälte zu empfinden, die jedoch keinen normalen Ursprung hatte.

Auf einer kleinen Lichtung blieb sie stehen. Von hier aus konnte sie die Steine nicht mehr sehen. Zu dicht war der Wald, der den Abhang bedeckte. Kara schleuderte ihr blauschwarzes langes Haar zurück. Sie blieb stehen und legte ihre rechte Hand auf den Griff des Schwerts mit der goldenen Klinge. Diese Waffe war ungemein wichtig für sie. Ihr Vater hatte sie der Schönen aus dem Totenreich vererbt. Kara konnte mit dem Schwert nicht nur kämpfen, es diente gleichzeitig als Katalysator für andere Welten. Und wenn sie jetzt noch den Trank des Vergessens gehabt hätte, wäre sie zufrieden gewesen. Aber den besaß der Spuk, und der würde ihn auf keinen Fall herausgeben.

Auch ohne Trank wußte sich Kara zu wehren. Sie hatte sich eben darauf eingestellt, und da war es besonders das Schwert mit der goldenen Klinge, das ihr große Dienste erwies.

Angespannt war ihre Haltung. Nichts regte sich in dem schmalen Gesicht mit den hochstehenden Wangenknochen. Sie glich in diesen Augenblicken einem witternden Waldwesen, das sich auf eine allmählich heranschleichende Gefahr einstellen will. Die Stille fiel ihr auf.

Eine Ruhe, die es eigentlich nur in der Nacht gab. Für den Tag war sie mehr als ungewöhnlich, wobei sich Kara den Grund wirklich nicht erklären konnte. Noch nicht…

Sie war allerdings sicher, daß es mit ihrer inneren Unruhe zusammenhing, die sie so plötzlich verspürte, als sie das Gebiet der magischen Steine ohne große Erklärung verlassen hatte. Es war nicht richtig gewesen, denn Myxin machte sich sicherlich Gedanken.

Sie spürte ein heftiges Rauschen im Kopf, das sich auflöste und sich als zahlreiche Stiche verteilte. Kara wankte.

Für einen Moment nur hatte sie diesen seltsamen Schmerz gespürt. Sie streckte den Arm aus und hielt sich an einem Baumast fest, wobei sie darüber nachdachte, was dieses Phänomen zu bedeuten hatte.

Ihr fiel die Lösung nicht ein. Ihr Gehirn wollte nicht mehr arbeiten. Kara verspürte eine eigenartige Leere. Dann ging es vorbei.

Sie schüttelte den Kopf und stellte fest, daß sie nun wieder klar denken konnte. Auch die Umgebung nahm sie besser auf. Dies war wichtig, denn sie bemerkte, daß sich der Wald noch mehr verdunkelt hatte.

Da die Sonne noch längst nicht versunken war, mußte dies einen anderen Grund haben. Kara, sehr mißtrauisch, begann, nach dem Grund zu forschen. Ihre Blicke ertasteten und durchstreiften die nähere Umgebung, und sie stellte fest, daß die sie umgebende Dunkelheit nicht normal war.

Da waren Schatten entstanden. Seltsame, lange, dunkle Schatten, die nicht nur über den Boden huschten, sondern auch an den Stämmen hochkletterten, bis sie den Wirrwarr aus Zweigen und Ästen erreichten, wo sie an einigen Stellen das Sonnenlicht verdunkelten.

Die Schöne aus dem Totenreich konzentrierte sich auf die Schatten. Normal waren sie nicht. Die stammten weder von den Bäumen noch von irgendwelchen Büschen. Ihre Quelle lag woanders.

Leider befand sich Kara nicht in der Lage, diese zu orten.

Und war es nicht auch kälter geworden? Über ihren Rücken rann eine Gänsehaut. Die Lippen zuckten, denn sie spürte die Kälte genau, und sie war fest davon überzeugt, es nicht mit einem normalen Temperatursturz zu tun zu haben.

Da steckte etwas anderes hinter!

Kara war eine sensible Person. Sie merkte Veränderungen der unmittelbaren Umgebung sehr schnell, und sie streckte wie ein Insekt ihre Fühler aus. Wo hockten sie?

Kara schluckte. Ihre Hände bewegten sich. Manchmal schlossen sie sich zu Fäusten, die Fingernägel berührten das Fleisch der Handballen, und sie stachen in die Haut wie kleine Messer.

Die Schatten bewegten sich wieder. Plötzlich begannen sie zu tanzen, warfen ein zuckendes Muster auf den Boden, und Kara, die sehr genau schaute, erkannte, daß sie nicht schwarz waren, sondern violett. Ja, eine Mischung zwischen violett und blau. Seltsam, diese Farbe…

Über ihren Körper rann es weiterhin kalt. Sie stand im Wald, und Äste und Zweige der Bäume bildeten ein schützendes Dach über ihr. Aber schützte es tatsächlich?

Darauf wollte Kara sich nicht verlassen. Es konnte auch ein Gefängnis sein, das sie nicht mehr freilassen würde. Dieser Wald war von irgend etwas magisch beeinflußt worden, und als ein Schatten langsam auf sie zu kroch, da blieb sie einfach stehen. Bis der Schatten sie berührte!

Kara durchzuckte es, als habe ihr jemand einen Schlag mit der Peitsche versetzt. Sie schüttelte sich, ihre Haare begannen zu knistern, und hastig sprang sie zurück. Die Schatten waren gefährlich!

Durch die Berührung hatte die Schöne aus dem Totenreich den Beweis erhalten, daß es in diesem Wald nicht mit rechten Dingen zuging. Hier lauerten andere Kräfte, Gegenkräfte, und sie hielten das Gebiet besetzt. Kara wich zurück. Dabei warf sie einen Blick über die Schulter. Auch hinter sich entdeckte sie die langen Finger der blauvioletten Schatten, die immer näher krochen und sie umfangen wollten.

Kara sah sich eingekreist.

Auf keinen Fall durfte sie noch länger an dieser Stelle verweilen. Sie mußte so rasch wie möglich weg und das Schutzgebiet der Flammenden Steine erreichen. Kara stieß sich ab.

Ihr Sprung war gewaltig, sie schnellte über den vor ihr zitternden Schatten hinweg und befand sich noch in der Luft, als sie bereits den Schlag verspürte.

Heftig war er geführt worden. Kara schrie, obwohl sie es nicht wollte. Ihr Gesicht verzerrte sich dabei, sie fühlte für den Bruchteil einer Sekunde den Schatten wie eine gierige Hand, der ihren Körper streifte.

Dann hatte sie es geschafft!

Mit beiden Füßen erreichte sie den Boden, und die Schmerzen vergingen. Ein wenig rutschte sie noch vor, hielt sich an einem tief hängenden Ast fest und zog sich an diesem wieder in die Höhe.

Endlich stand sie - und hatte die Schatten hinter sich gelassen.

Kara blieb stehen und zog ihr Schwert. Die Schöne aus dem Totenreich wollte kämpfen. Obwohl sie wußte, daß ihre Chancen nicht gut standen, denn gegen die Schatten würde sie kaum bestehen können. Wie sollte sie einen Gegner vernichten, der sich nicht körperlich zeigte? Aber Kara wollte nicht aufgeben. Und eine Flucht wäre wie eine Kapitulation gewesen. Sie suchte die Schatten!

Momentan entdeckte sie ihre Gegner nicht. Sie hielten sich irgendwo verborgen, gut gedeckt durch dicht wachsendes Unterholz.

Dann huschte der erste heran.

Er war schnell, mit normalen Blicken kaum zu verfolgen, und er war so rasch bei Kara, daß es ihr kaum gelang, ihn abzuwehren. Trotzdem riß sie ihr Schwert in die Höhe und führte einen Streich, der einen Halbbogen von oben nach unten schnitt, mit der spitzen Klinge den Schatten berührte und ihn durchtrennte.

In der Tat wurde er geteilt, und Kara, die schon lächeln wollte, unterdrückte ihr Triumphgefühl, denn sie spürte den jähen Schmerz, der sie urplötzlich packte. Da sie den Blick dabei gesenkt hielt, konnte sie genau erkennen, was geschehen war. Der Schatten griff das Schwert an! Er war nicht weitergewandert, sondern von der Klinge aufgesaugt worden. Ihr goldener Schimmer veränderte sich plötzlich, wurde dunkel und zeigte ein tiefes BlauViolett. Das brachte die Schöne aus dem Totenreich völlig aus der Fassung. Das hatte sie noch nie erlebt. Bisher war es der goldenen Klinge gelungen, allen Gefahren zu trotzen, nun aber wurde das Schwert selbst in Mitleidenschaft gezogen, und es ging auf die angreifende Schwarze Magie ein. Als Kara sich von dem ersten Schrecken erholt hatte und mit der Schwertspitze eine Furche in den Waldboden zog, da merkte sie, wie weich das Metall geworden war. Es hatte sich tatsächlich verändert. Kara schluckte. Sie taumelte zurück und warf sich dann herum, um zu fliehen.

Kara hielt es in diesem Wald nicht mehr aus. Er war ihr unheimlich geworden. In ihm steckten Kräfte, denen sie auch mit dem Schwert

nichts entgegensetzen konnte, und sie rannte weg, als wären Furien hinter ihr her. Kara floh nicht allein aus Furcht. Sie dachte an die Flammenden Steine, denn sie hatte plötzlich das Gefühl, daß dieser Angriff nicht nur ihr galt, sondern auch den Steinen. Sie war in die Ausläufer der Attacke hineingeraten und mußte nun zusehen, wie sie da wieder herauskam. Das warnende Gefühl hatte schon seine Richtigkeit gehabt. Die anderen Kräfte lauerten nicht nur, sie schlugen bereits zu. Während sie rannte, waren ihre Gedanken nicht nur bei der sie bedrohenden Gefahr, sondern auch bei ihrem Partner Myxin, den sie allein bei den flaming stones zurückgelassen hatte.

Wenn ihre Gegner angriffen, wollten sie nicht nur einen vernichten, sondern beide. Konnte sich Myxin wehren?

Kara beschleunigte ihre Schritte. Es war für sie nicht einfach, durch den dichten Wald zu laufen. Sie mußte oft genug tief hängenden Zweigen, Ästen oder ganzen Bäumen ausweichen, lief einen Zickzackkurs, wobei ihre Füße manchmal tief im weichen Boden versanken. Die Angst stachelte Kara an.

So etwas war ihr selten passiert. Sie hatte den Kopf in den Nacken geworfen, schaute in die Höhe und sah über sich das Netz der Zweige, hinter dem die Sonne als glühender Ball stand.

Dieses schwarze, vor der Sonne stehende Muster aus Zweigen begann zu tanzen. Es bewegte sich im Rhythmus ihrer Schritte, wischte einmal nach links, dann nach rechts und hob und senkte sich.

Karas Beine behielten das Tempo bei, zudem senkte sich das Gelände jetzt, so daß sie Mühe hatte, überhaupt auf den Füßen zu bleiben, und sie hatte das Pech, in ein unter altem Laub verstecktes Loch zu treten.

Diesen Fehltritt konnte sie nicht ausgleichen. Ihre eigene Geschwindigkeit schleuderte sie nach vorn und zu Boden.

Jetzt erwies sich das Schwert als hinderlich. Sie kantete es noch herum, die Spitze raste dem Boden entgegen, drang ein, doch als Stütze war es trotzdem nicht zu gebrauchen.

Kara stürzte zur Seite und blieb liegen.

Sie war erschöpft. Unter sich fühlte sie den kühlen Grund.

Eine Wohltat, wie sie zugeben mußte, und sie war so weit, daß sie einfach liegenbleiben wollte.

Das gestattete man ihr nicht, denn die Schatten waren da!

Und wie!

Kara hatte kaum den Kopf ein wenig zur Seite gedreht und angehoben, als sie von den langen, düsteren Armen erreicht wurde. Plötzlich verdunkelte sich ihr Gesichtsfeld. Sie wälzte sich auf den Rücken und sah sich eingehüllt. Jetzt konnte sie sich nicht mehr bewegen. Steif lag die Schöne aus dem Totenreich auf dem Boden. Sie erlebte eine Hölle, obwohl sie keine Schmerzen verspürte, aber ihre Gedanken waren nach wie vor klar. Noch immer hielt sie den

Schwertgriff fest. Durch die Drehung hatte sich die Waffe verkantet. Zum Griff hin bildete Karas Arm eine schiefe Ebene. Längst war ihr Blickfeld nicht mehr klar. Getrübt durch den violetten Schein, sah sie die Bäume nur noch verschwommen. Vergeblich versuchte sie, ihre Kräfte zu mobilisieren. Vielleicht hätte ihr gerade jetzt der Trank des Vergessens helfen können, den allerdings besaß sie nicht. Wer war der Gegner?

Trotz der magischen Lähmung, die Kara umfangen hielt, mußte sie daran denken, und sie erinnerte sich wieder an den Spuk, denn er stand ebenfalls nicht auf ihrer Seite. Hatte er vielleicht die Schatten geschickt? Oder war er es selbst, der sich ihr näherte?

Nein, die Schatten des Spuks waren dunkler. Sie vermittelten einen noch gefährlicheren Eindruck, aber es täuschte. Die andere Kraft, die sie hier umfangen hielt, war ebenso schlimm.

Dann sah sie die Bewegung.

Vor ihr, genau zwischen zwei dicken Bäumen, deren Astwerk ineinander überging, zitterte etwas. Der Gegner!

Vielleicht doch der Spuk?

Ein Irrtum! Da stand ein anderer, und Karas Augen wurden weit vor Entsetzen…

***

Der Kontakt zu Kara war abgerissen!

Myxin konnte es drehen und wenden, nach Erklärungen und Ausreden suchen, doch es blieb eine unumstößliche Tatsache: Er hatte keinerlei Verbindung mehr zu seiner Partnerin.

Schluß…

Es gab zwei Möglichkeiten für den kleinen Magier. Er konnte gehen und Kara suchen, dann mußte er das unmittelbare Gebiet der flaming stones verlassen. Doch das wollte er nicht, denn wenn es eine Rettung gab oder geben konnte, dann wahrscheinlich nur durch die Flammenden Steine. Über sie wollte er Kontakt aufnehmen. Bisher war es so gewesen, daß es Kara zumeist gelang, die Steine zu aktivieren. Wenn sie, ihr Schwert und die Steine eine Dreieck-Verbindung eingingen, wurde ein magisches Kraftfeld heraufbeschworen, das von den Schwarzblütern gefürchtet wurde. Aber Myxin stand allein.

Abermals versuchte er, Kontakt zu Kara herzustellen. Er konzentrierte sich auf sie. Sein Gesicht schien dabei einzufrieren. Myxin sammelte seine Para-Kräfte, ließ ihnen freien Lauf und suchte die Verbindung. Kara mußte sich rühren. Und wenn es nur ein winziger Kontakt war. Da existierte eine Mauer!

Eine magische Sperre, die Myxin nicht überwand. Sie reflektierte seine Kräfte zu stark, schleuderte sie auf ihn zurück, so daß ihm der

Kontakt mit der Schönen aus dem Totenreich versagt blieb. Der kleine Magier ächzte.

Da er nicht wußte, wo sich Kara befand, konnte er sich auch nicht zu ihr teleportieren. Aus diesem Grunde war es zwecklos, weiterhin seine Kräfte zu mobilisieren, er würde immer nur ins Leere stoßen.

Myxins schmale Schultern sanken noch mehr zusammen. Für einen Moment wirkte es so, als könne er sich nicht mehr auf den Füßen halten, dann ging ein Ruck durch seine Gestalt.

Nein, er würde es weiter versuchen. So schnell gab er nicht auf…

Seine Gedanken stockten. Plötzlich dachte er nicht mehr an sein Vorhaben, denn etwas geschah um ihn herum. Die Steine meldeten sich.

Sie hatten ihren Namen flaming stones wegen ihrer flammenden roten Farbe erhalten, doch in dem nächsten Augenblick straften sie diesen Begriff Lügen. Die Steine veränderten sich nicht zu roten Feuersäulen, blieben auch nicht grau, sondern nahmen eine andere Farbe an. Aus den Tiefen des Gesteins drang etwas hervor und erreichte die Oberfläche der vier nach oben stoßenden Blöcke. Myxin stand wie festgenagelt auf dem Fleck. Er konnte sich die Veränderung der Steine nicht erklären und war Zuschauer bei einem unheimlichen Prozeß. Etwas Dunkles war im Innern der Steine aufgeflammt. Es breitete sich wie ein Tuch aus, und es drang gleichzeitig so weit vor, daß es auch an der Oberfläche zu sehen war. Nein, das war kein rotes Schimmern, kein geheimnisvolles Glühen wie sonst, sondern eine kalte, violette Farbe, die einen seltsamen Stich ins Blaue hatte. Myxin war fasziniert und gleichzeitig erregt. So etwas hatte er noch nie erlebt. Er hätte es kaum für möglich gehalten, daß sich die Steine nicht in seinem Sinne veränderten. Sie standen gegen ihn.

In der Farbintensität war dieses Blaus zu vergleichen mit dem Rot, das sie ansonsten zeigten. Und sie sandten magische Strahlen aus. Unsichtbare Wellen liefen von ihnen aus, um Myxin zu erreichen. Sie tasteten sich vor, berührten ihn, drangen in seinen Körper und versuchten, Myxins Geist zu beeinflussen.

Fremde Gedanken schwirrten in seinem Kopf herum. Und er identifizierte sie trotz des gewaltigen Durcheinanders. Diese Gedanken stammten nicht von dieser Welt, auch nicht aus dieser Zeit, sondern aus einer, die weit zurücklag. Atlantis!

Wieder griff der unheimliche Zauber dieses längst versunkenen Kontinents hart in die Gegenwart hinein, um das Grauen zu erwecken. Die Vergangenheit wollte auferstehen, sie kroch durch die Steine heran und benutzte diese als Katalysator.

Also mußten die Flammenden Steine aus Atlantis stammen. Dann waren sie ein Rest dieser gefährlichen Zeit, die für zahlreiche Menschen im dunkeln lag. Myxin schaute zu.

Fassungslos, wie er sich selbst eingestand, und er sah, daß die vier Steine durchsichtig wurden, obwohl das kalte blaue Licht in ihrem Innern blieb.

Ein kaum zu erklärender Vorgang. Die Steine erinnerten Myxin jetzt an gläserne Denkmäler.

Der kleine Magier ging zurück. Er setzte nur zwei kleine Schritte, zitterte dabei und blieb schließlich so stehen, daß er alle vier Steine beobachten konnte.

Wie blauleuchtende, gläserne, kalte Stempel sahen sie aus.

Unheimliche Wächter, die ein quadratisch angelegtes Gebiet abgrenzten und bestrahlten.

Von den Unterkanten der Steine aus liefen breite Streifen aufeinander zu und trafen sich in der Mitte des Platzes, wo sie ein Zentrum der Magie bildeten. Die erste Phase war erreicht. Nun folgte der zweite Teil.

Myxin wollte seinen Augen nicht trauen, als er innerhalb des durchsichtigen Gesteins Bewegungen sah. Zuerst glaubte er an schlierenförmige Einschlüsse, aber er wurde sehr schnell eines Besseren belehrt, denn die angeblichen Einschlüsse nahmen Gestalt an.

Und es waren Menschen, die in den Steinen standen. Zwei Unbekannte, die jedoch gleich aussahen, so daß Myxin an Zwillinge dachte.

Und zwei weitere Männer hielten sich in den Steinen auf. Die kannte der kleine Magier sehr gut. John Sinclair und Suko!

***

Auch wir hatten uns gegen diese fremde, unheimliche Magie nicht wehren können. Das Boot verschwamm vor unseren Augen. Wir sahen keine inneren Bordwände mehr, hörten nicht das Klatschen des Wassers, und auch Gregg verschwand. Zeit und Raum nahmen uns auf. Andere Dimensionen wurden für uns der Aufenthaltsort Ich fiel in einen Schacht.

Er war von einem tiefen Blau erfüllt, so daß ich das Gefühl hatte, mich in einem gewaltigen Tintenfaß zu befinden. Der Schacht schien bodenlos zu sein, denn ich fiel und fiel, konnte nichts dagegen tun und mich nicht einmal bewegen. Das andere war stärker.

Zu Beginn hielt mich das heiße Gefühl der Angst in den Klauen. Eine schlimme Sache, denn man glaubt bei solchen Gelegenheiten immer, das letzte Stündlein habe geschlagen. Wenn dieses Gefühl vorbei ist und die Reise weitergeht, kann man sich auf sie konzentrieren, so gespenstisch und unheimlich sich dies auch anhört. Ich konzentrierte mich.

Daß ich so etwas wie eine Dimensionsreise unternahm, war mir

längst klargeworden. Nur das Ziel kannte ich nicht, sollte es aber sehr bald erkennen, denn ich spürte nicht nur Widerstand unter meinen Füßen, auch die Umgebung veränderte sich. Sie wurde heller!

Das Blau blieb zwar nach wie vor, doch mein Blick öffnete sich, und ich schaute in ein Gebiet hinein, das ich kannte. Es war das Quadrat der flaming stones!

Im ersten Augenblick hätte, ich lachen können, denn hier fühlte ich mich sicher. Das Quadrat zwischen den Steinen gab mir ein Gefühl der Geborgenheit, was im nächsten Moment radikal zerstört wurde. Als ich die Hand ausstreckte, fühlte ich Widerstand an meinen Fingern und stellte fest, daß ich ein Gefangener war. Aber wo?

Ich schaute nach vorn, sah einen blauen Schein auf dem Boden flimmern, der sich mit anderen Strahlen traf, bevor er auf sein eigentliches Ziel hin weiterwanderte. Und das war die viereckige Steinsäule mir genau gegenüber!

Sie sah seltsam aus. Ich hatte sie größer in Erinnerung, auch nicht so scharf kontuiert. Über dieses Phänomen dachte ich nach und gelangte zu dem Schluß, daß ich selbst die Welt wie durch eine Linse betrachtete. Demnach mußte der Stein seinen Zustand verändert haben. Bestand er jetzt aus Glas?

Atmen konnte ich, ich hörte auch meinen Herzschlag als dumpfes Klopfen. Organisch war also alles okay, deshalb konnte ich mich auch auf die Umgebung konzentrieren. Der mir gegenüberstehende Stein war ebenfalls besetzt. Suko hatte ich erwartet, jedoch sah ich eine andere Person innerhalb des Steins.

Einen Mann ungefähr so groß wie ich. Trotz des eingeengten Sichtfeldes fiel mir auf, daß der Mann mit bloßem Oberkörper umherlief, jedoch auf seiner Brust etwas eingebrannt hatte. Eine Tätowierung! Genau das war es.

Dieser Mensch war tätowiert worden! Da hatte ich bereits den Beweis der Verbindung zu Gregg und Arkonada. Sie und die Flammenden Steine hingen irgendwie zusammen. Mein Blick wanderte nach rechts zu dem zweiten vor mir stehenden Stein. Er war ebenfalls nicht leer. In ihm befand sich genau das Abbild des Mannes, den ich zuerst gesehen hatte. Ein Zwillingspaar!

So genau liefen meine ersten Eindrücke ab. Schon des öfteren hatte ich das Gebiet hier betreten. Es war zu einer Art Heimat geworden, jedoch nicht für mich, sondern für meine beiden Freunde Myxin und Kara. Sie wollte ich suchen, denn sie mußten einfach da sein und gemerkt haben, was hier vorging.

Kara sah ich nicht, so sehr ich mich auch bemühte. Als ich mich zur Seite drehte, um sie rechts von mir zu suchen, sah ich innerhalb des vierten Steins meinen Freund Suko. Auch er war darin eingeschlossen.

Er hatte im selben Augenblick zu mir hingeschaut. Unsere Blicke

trafen sich.

Optimistisch waren sie nicht gerade. Suko hob sogar die Schultern. Eine resignierte Geste. Ich drehte mich wieder und sah in diesem Augenblick Myxin. Der kleine Magier stand außerhalb des Quadrats, hielt die Arme halb erhoben und die Hände gespreizt. War er machtlos?

In dieser Haltung hatte ich ihn bereits öfter gesehen. Wenn ich ihn mir allerdings jetzt anschaute und erlebte, daß nichts geschah, mußte ich zu der Überzeugung gelangen, daß Myxin mit dieser Magie nicht fertig wurde. Meine Hoffnungen setzte ich auf Kara. Die allerdings war überhaupt nicht zu sehen. Sollte sie ausgeschaltet worden sein? Hatte es sie bereits erwischt? Ich wußte es nicht, mir blieb nur die Hoffnung, dieses Gefängnis wieder verlassen zu können. Deshalb streckte ich meine Arme aus, aber der Widerstand war einfach zu groß. Ich kam nicht hindurch.

Die Steine waren für Suko und mich zu Gefängnissen geworden. Für die anderen beiden allerdings nicht, denn sie konnten völlig normal aus den Steinen hervortreten.

Wie Tänzer bewegten sie sich. Zuerst drehten sie ihre Schultern vor. Dies geschah geschmeidig, zu vergleichen mit den Bewegungen einer Schlange. Gleichzeitig setzte der erste sein rechtes Bein vor und konnte dem veränderten Stein entsteigen.

Daran hinderte ihn niemand. Daß Myxin ebenfalls zuschaute, bewies mir, daß er wirklich machtlos war. Der kleine Magier mußte auf seinem ureigensten Gebiet eine Niederlage einstecken.

Bisher waren die flaming stones ein Refugium Weißer Magie gewesen. Nun aber zerstörte jemand diesen Nimbus, degradierte den eigentlichen Herrscher zum Statisten, und ich konnte mir ungefähr vorstellen, wie es im Innern des kleinen Magiers aussah.

Der Tätowierte stieg aus dem Stein.

Zwei Schritte davor blieb er stehen, drehte den Kopf und schaute auf seinen Partner oder Bruder, der ebenfalls Anstalten traf, das Gefängnis zu verlassen.

Auch ihm bereitete dies keinerlei Schwierigkeiten. Er stieg aus dem Stein, als wäre er überhaupt nicht vorhanden, und wandte sich nach links, seinem Bruder zu.

Die beiden schauten einander an.

Wir aber mußten zusehen.

Ich ahnte, daß Arkonada oder Gregg die beiden nicht umsonst hergeschafft hatte. Sie hatten eine Aufgabe zu erfüllen, und ich dachte mit Schrecken daran, daß es sich letztendlich um die Vernichtung der flaming stones handeln konnte. Und damit auch um das endgültige Ausschalten von Myxin und Kara!

Ein schlimmer Gedanke, den ich momentan nicht weiterspinnen

wollte. Ich fragte mich fieberhaft, ob wirklich dieser geheimnisvolle Arkonada dahintersteckte. Eine Antwort konnte ich mir selbst geben. Mehr als ein Raten war es aber nicht. Tatsache blieb, daß wir gefangen waren!

Suko und ich steckten in den Steinen und sahen keine Möglichkeit, sie zu verlassen.

Wenn man von außen hinschaute und meine Bewegungen verfolgte, mußte ein Betrachter uns für Tiere in einem Käfig halten.

Ich suchte nach einer porösen Stelle im Gestein, doch meine Hände glitten nur über glatte Wände. Schwachstellen gab es nicht. Was konnte mir helfen?

Meine Waffen hatte man mir gelassen. Ich dachte natürlich an das Kreuz, drehte mich ein wenig und holte es hervor.

Wenn ich es aktivierte, würde es dann den Stein sprengen oder die Magie aufheben?

»Terra pestem teneto - Salus hic maneto!«

Die Worte flossen über meine Lippen, und ich sah auch die Reaktion.

Ein Strom der Kraft fuhr aus dem Kreuz. Er entlud sich in grünlichblau schimmernden Blitzen, und von meiner Hand aus jagten sie in die verschiedensten Stellen der Steinwand. Klappte es?

Mein Herzschlag trommelte. Ich hatte plötzlich das Gefühl, es trotz allem zu schaffen, denn ein Knirschen drang an meine Ohren.

Meine Hoffnung kehrte sich im nächsten Augenblick genau ins Gegenteil um.

Nicht der Stein wurde aufgerissen oder zerstört, nein, eine andere Veränderung begann.

In meinem Gefängnis veränderten sich die Stellen, die von den Strahlen getroffen worden waren. Zwei Magien waren aufeinandergeprallt. Beide ungemein stark. Wie Säure und Lauge.

Bei diesen beiden so gegensätzlichen Chemikalien bilden sich Salze. Hier jedoch entstanden keine Salze im direkten Sinne, sondern lange, scharfe Kristalle, deren Wuchs nicht zu stoppen war.

Ich begriff schnell.

Durch meine Aktivitäten hatten sich die rasch wachsenden Kristalle gebildet. Und es war nur eine Frage der Zeit, wann sie das Innere des Steins vollends ausfüllten…

***

Niemand kann das Rad der Zeit zurückdrehen. Auch Kara konnte es nicht. Sie konnte zwar durch magische Einflüsse in die Vergangenheit hineingerissen werden, aber das war bei ihr momentan nicht der Fall. Sie befand sich nach wie vor in der Gegenwart, obwohl sie Vergangenheit erlebte. Eine Erinnerung aus der weit entfernten Vergangenheit. Die konnte ihr keiner nehmen. Kara erinnerte sich.

Trotz der Starre, in der sie lag, arbeiteten ihre Gedanken vorzüglich. Sie starrte dabei auf die Gestalt, die sich allmählich aus dem Wald löste und von einem blauen Lichtschein umgeben war.

Dieses türkisfarbene Schimmern huschte über den Boden. Es kroch an Bäumen, Sträuchern und Unterholz hoch, deckte alles ab und wurde größer, je näher die Gestalt kam. Sie schritt lautlos.

Es war kein Geräusch zu hören. Sie verbreitete eine Atmosphäre der Beklemmung und etwas von einem unheimlichen Erbe, das sie aus der Vergangenheit mit in die Gegenwart gebracht hatte.

Es traf Kara wie ein Blitzstrahl. Plötzlich wußte sie Bescheid, da war ihr klar, wer diese Gestalt war. Ein Dämon. Arkonada!

Ihr Herz raste plötzlich. Selbst ihr Vater Delios, der sich mit den Kräften Weißer und Schwarzer Magie auskannte, hatte vor Arkonada immer gewarnt. Und nicht nur das. Kara erinnerte sich, daß er auch seine Angst zugegeben hatte.

Nie hatte er diesen Dämon besiegen können, denn Arkonada war in Atlantis ein finsterer Magier gewesen, der seine Stärke auf andere übertragen konnte. Denn er besaß den magischen Stift! Eine gefürchtete Waffe. Nicht allein wegen seiner scharfen und äußerst spitzen Nadel - nein, dieses Werkzeug hatte die Kraft einer unheimlichen Welt, und es konnte, wenn Arkonada einmal die Tätowierungen bei Menschen vorgenommen hatte, diese Menschen verändern. Durch die Tätowierung wurden sie zu anderen Wesen, zu Robotern, zu Puppen, die von ihrem Meister gelenkt wurden. Das war in der Vergangenheit so gewesen, und es hatte sich in der Gegenwart sicherlich nicht geändert. Mit jedem lautlosen Schritt, der Arkonada näher an Kara heranbrachte, steigerte sich die Angst der Schönen aus dem Totenreich. Auf sie kroch das lautlose Grauen zu, das Gestalt angenommen hatte. Arkonada befand sich im Zentrum des bläulichen Scheins. Seine Gestalt hob sich deutlich ab, sogar die Umrisse traten scharf und klar hervor. Er war ein Wesen mit menschlicher Gestalt. In dem türkisfarbenen Licht schien er aufzugehen, denn es umgab ihn wie ein schützender Mantel.

Auf der Köperfläche konnte Kara kaum Konturen sehen.

Es gab zwar welche, doch die verschwammen zumeist, als würde jemand mit einem großen Radiergummi über die Gestalt streichen.

Und er veränderte sich plötzlich.

Bevor Kara es richtig erfaßte, war der Spuk aus Atlantis vergangen.

Statt dessen kam ein anderer auf sie zu. Ein alter Mann mit wirrem Haarschopf. Er ging gebückt, hielt den Kopf vorgebeugt und hatte den rechten Arm ausgestreckt. Seine langen, knochigen Finger umklammerten den Griff eines Stiftes.

Als Kara diesen Stift sah, da begann ihr Atem zu stocken, denn es war genau die Nadel, von der ihr Vater damals in Atlantis schon berichtet

hatte.
Sie hatte sie nie gesehen. Heute wurde sie ihr zum erstenmal präsentiert, und sie konnte sich vorstellen, was der andere mit der Nadel und zwangsläufig auch mit ihr vorhatte.
Auch der alte Mann wurde von dem seltsamen blauen Licht umgeben. Es wirkte wie eine Wolke, die seine Figur umschmeichelte, während er Schritt für Schritt auf Kara zu trat und sie aus seinen kalten Augen fixierte. Er suchte jeden Zoll ihres Körpers ab, seine Augen glichen Sensoren. Als er nickte, bewegten sich die nach oben stehenden Haare wie ein Hahnenkamm. Ja, er konnte zufrieden sein.
Kara lag bewegungslos. Die Schatten hielten sie wie Fesseln. Sie sah keine Chance, dem Unheil zu entrinnen, verdrehte die Augen und warf einen verzweifelten Blick auf die Schwertklinge, die nach wie vor schräg im Boden steckte.
Seltsam fahl sah die goldene Klinge aus. Sie hatte sich zu Karas Schrecken verändert und wirkte nun wie ein leicht gebogenes Stahlband, das die Verbindung zwischen Erde und Hand darstellte.
Vor ihr blieb der Alte stehen. Er blickte aus seinen kalten Augen auf sie nieder und flüsterte: »Ich bin Gregg!«
Kara konnte mit diesem Namen nichts anfangen. Dennoch wunderte sie sich. »Nicht Arkonada?«
»Auch das.«
»Ich verstehe nicht…«
»Das brauchst du auch nicht, Mädchen. Ich und meine beiden Helfer haben von Arkonada den Auftrag erhalten, euch auszuschalten. Für alle Zeiten zu vernichten, euch hineinzustoßen in das absolute Nichts, in die Unendlichkeit der dämonischen Dimension, wo ihr als Schwarzblüter über euer vorheriges Leben nachdenken könnt. Eure Körper werden vernichtet. Diese Nadel hier«, seine Hand zuckte plötzlich vor, und Kara sah die Spitze dicht vor ihren Augen, »macht es möglich. Die magische Nadel des Arkonada, aus einer fernen Zeit stammend, aber von seiner Wirkung hat sie nichts verloren.«
Wenn Kara gekonnt hätte, sie hätte ihm den Stift aus der Hand geschlagen.
So aber mußte sie mit ansehen, wie die freie Hand des Alten vorschoß, den Stoff ihrer dunklen Bluse faßte und dann mit der Nadel gedankenschnell zustach. Er hatte es so raffiniert angestellt, daß im Stoff eine große Lücke klaffte, als er ihn wieder fallen ließ. Kara schämte sich vor dem gierigen Blicken des alten Mannes. Das Leuchten in seinen Augen sagte ihr genug, und sie preßte so hart die vollen Lippen aufeinander, daß sie blaß vor Blutleere wirkten.
»Du hast einen schönen Körper«, flüsterte der Alte. »Einen wirklich schönen Körper. Ich habe schon viele in meinem Leben gesehen. Die von Frauen und die von Männern. Deiner gehört zur Spitzenklasse,

und es soll eine Ehre für ihn sein, wenn ich ihm das Zeichen des Arkonada einritze.« Nach diesen Worten veränderte Gregg/Arkonada seine Stellung ein wenig und stützte sich mit der linken Hand neben dem Körper der Frau ab.

Die andere senkte er ebenfalls, ließ die Spitze der gefährlichen Nadel noch für die Länge eines Lidschlags über dem weiß schimmernden Dekollete schweben und stach in die Haut hinein…

***

Myxin fühlte sich leer, ausgebrannt. Er fühlte sich wie eine Hülle, der man die Luft entnommen hatte. Seine Energie war weg, verschwunden, denn die magischen Steine standen nicht mehr auf seiner Seite. Sie gehorchten ihm nicht.

Und dennoch gab es für ihn eine Hoffnung. John Sinclair und Suko. Er sah sie vor sich. Als normale Menschen. Gefangen in den Steinen und sicherer als im besten Gefängnis der ganzen Welt. Sie kamen nicht mehr raus.

Dafür die anderen. Beinahe lässig wirkte es auf den kleinen Magier, wie sie Arme und Beine bewegten, um ihre Gefängnisse mit den gläsern wirkenden Mauern zu verlassen.

Auch John Sinclair und Suko versuchten es. Beide gaben sich große Mühe, doch umsonst. Sie konnten die Steine einfach nicht verlassen. Eingeschlossen…

Myxin wußte, daß er nicht auf Hilfe rechnen konnte. Er mußte sich allein gegen die beiden Männer verteidigen. Sie glichen sich wie ein Ei dem anderen, und auf ihren nackten Oberkörpern leuchtete jeweils ein Zeichen. Das Gesicht war eingebrannt, eintätowiert, und so fratzenhaft sah nur einer aus. Arkonada!

Jetzt, da Myxin die Männer aus der Nähe sah, erkannte er den Dämon. Sein Gesicht gehörte zu den Dingen, die selbst einem Magier wie Myxin Alpträume verursachten. Er schüttelte sich wie ein Mensch, der Fieber hat. Seine Augen glühten, die Gefahr wuchs mit jedem Schritt, den die beiden zurücklegten, denn sie hatten sich ihn als Ziel ausgesucht. Noch waren sie nicht so nahe, daß für Myxin akute Lebensgefahr bestand. Er konnte sich weiterhin auf John Sinclair und dessen Freund Suko konzentrieren. John versuchte es mit dem Kreuz. An den Bewegungen seines Mundes erkannte Myxin, daß er die magische Formel rief, um die Kräfte des Kreuzes zu aktivieren. Das silbriggrüne Leuchten des Kreuzes ging innerhalb des Gesteins unter. Da wurden Blitze ausgeschickt, die wuchtig in die Innenwände hieben.

Die magischen Entladungen sprengten sie nicht. Myxin stellte dies mit Entsetzen fest. Die beiden starken, fremden Magien prallten aufeinander, wobei sie sich nicht aufhoben, sondern etwas Neues, Schreckliches bildeten, das Myxin nicht genau erkennen konnte.

Jedenfalls war die äußere Hülle des Steins, in dem John Sinclair steckte, nicht mehr so durchsichtig wie das Gefängnis des Chinesen Suko. Ein milchiger Schleier schien sich vor das Glas an der Innenwand gelegt zu haben, und Myxin stellte mit Entsetzen fest, daß sich dort Kristalle ausbreiteten und das Innere des Steins sehr schnell ausfüllen würden. John war verloren!

Kara war verschwunden, Suko gefangen, John Sinclair auf dem Weg in einen schrecklichen Tod, und er, Myxin, war so gut wie wehrlos.

Es war verdammt viel, was Myxin in den letzten Stunden zu verkraften hatte.

Für seine Freunde konnte er nichts tun, er mußte zusehen, daß er sich die Zwillinge vom Hals hielt. Sie sahen nicht nur gefährlich aus, sie waren es auch. Nur allmählich näherten sie sich, durchmaßen den auf dem Boden liegenden blauen Schein und ließen sich Zeit. Starr waren ihre Gesichter. Die Augen wirkten leblos wie Steine. Die Bücke frostig. Unter der Haut an den Oberarmen spielten Muskeln. Ein Beweis dafür, daß die Männer auch mit körperlicher Kraft ausgestattet waren, nicht nur mit magischer.

Sie hatten sich links und rechts von Myxin aufgebaut, um ihn zwischen sich zu haben. Je näher sie kamen, um so stärker spürte der kleine Magier ihre Kraft.

Sie ging von den Fratzen auf ihren Oberkörpern aus.

Arkonada hatte dort sein Zeichen hinterlassen, es in die Haut hineingeätzt, und er würde diese Menschen für immer und ewig unter seiner Kontrolle halten.

Mit normalen Waffen konnte Myxin sie nicht bekämpfen.

Er mußte es mit Magie versuchen, und dazu brauchte er seine alten, wiedererstarkten Kräfte.

Kaum hatte er sich auf die beiden konzentriert, als der erste Angriff erfolgte. Das Leuchten auf der Brust des Basil Bean nahm für einen Moment zu, bevor der Strahl in Myxins Richtung zielte.

Der kleine Magier war schneller.

Sein Körper löste sich noch in derselben Sekunde auf und entstand an anderer Stelle neu.

Der Strahl verfehlte Myxin. Er jagte an einem Felsen vorbei, traf weiter hinten einen Baum und sorgte dafür, daß das Gewächs zu einer schwarzen, klumpigen Masse wurde. Myxin stand in Deckung eines Steins. Er hatte sich natürlich nicht aufgelöst, auch wenn es so ausgesehen hatte, aber die Teleportation ging so rasant vor sich, daß ein Betrachter tatsächlich das Gefühl haben konnte. Hinter dem hohen Stein wartete Myxin ab. Er konnte hindurchschauen, sah seine Gegner seltsam verzerrt und spürte die Ausstrahlung des Steins. Das war eine Magie, die ihm überhaupt nicht behagte, und er hatte dasselbe Gefühl wie damals in Atlantis, als er Arkonada gegenübergestanden hatte.

Zu einer direkten Auseinandersetzung war es nie gekommen. Arkonada hatte ein anderes Gebiet besetzt, und beide standen schließlich auf der schwarzmagischen Seite. Hier jedoch und auf der Erde sahen die Verhältnisse völlig anders aus. Myxin hatte die Seite gewechselt. Arkonada wußte das und wollte ihn vernichten. Allerdings hatte er seine Diener vorgeschickt. Wieder huschte Myxin davon, als er einen Strahl auf sich zu rasen sah. Diesmal hieb der Strahl in den bläulich leuchtenden Stein und wurde von ihm absorbiert. Dem nächsten und übernächsten Angriff konnte er ebenfalls entwischen, indem er sich wegteleportierte. Myxin fühlte sich nicht mehr so deprimiert wie zu Beginn.

Er hatte Erfolge errungen, seinen Gegnern war es nicht gelungen, ihn in die Falle zu locken und zu vernichten. Vielleicht konnte er jetzt zum Gegenangriff übergehen. Der kleine Magier ließ sich auf die Knie fallen. Ein Zittern durchlief seine Gestalt, er schien in den nächsten Sekunden ein anderer zu werden.

So wie jetzt hatte er sich seit langem nicht angestrengt. In seinem Körper spalteten sich Kräfte ab, die im alten Atlantis geboren waren, danach in der Versenkung schlummerten und jetzt wieder hervorgeholt wurden.

Myxin wurde zu einer magischen Bombe!

Und sie schlug in das Quadrat der Flammenden Steine ein.

Plötzlich wurde der blaue Schein durch Blitze gespalten. An den verschiedensten Stellen riß er auf, und zwischen den Steinen sowie über den Köpfen der beiden Brüder tobte ein lautloser, erbarmungslos geführter Kampf zweier uralter Magien.

Myxin gab nicht auf. Als Bündel magischer Energie hockte er auf dem Boden, strengte sich an. Die Wellen liefen in alle Richtungen davon, suchten, tasteten, denn Myxin wollte auch Arkonada haben.

Und er fand Kontakt.

Ein gedanklicher Schrei erreichte ihn.

Nicht Arkonada hatte ihn gerufen.

Jemand anders.

Kara!

Im nächsten Moment war Myxin verschwunden…

***

Ich aber kämpfte innerhalb meines Gefängnisses ums nackte Leben!

Mein Kreuz hatte ich aktiviert, es hatte auch reagiert, aber sollte dieses Wissen um das Geheimnis des Kreuzes jetzt zu einem Bumerang für mich werden? Was mit Myxin und den Zwillingen geschah, sah ich nicht, weil ich viel zu sehr mit mir selbst beschäftigt war. Die seltsamen Kristalle wuchsen von innen auf mich zu. Sie erinnerten mich an grünblau schimmernde lange Schwerter, und sie wurden von

Sekunde zu Sekunde größer. Der Stein war zwar hoch, seine Breite jedoch ließ einiges zu wünschen übrig. Viel Platz zum Ausweichen hatte ich nicht. Ich wußte nicht, was geschah, wenn mich diese Kristalle berührten, doch ich wollte es nicht darauf ankommen lassen.

Die Sicht nach draußen war mir versperrt, da die äußere Hülle eine starke Trübung angenommen hatte. Deshalb konnte ich auch nicht sehen, was Suko trieb. Dem ersten spitzen Kristallarm wich ich aus. Ich drehte mich zur Seite, und er wuchs an mir vorbei. Gleichzeitig knisterte und knackte es unter meinen Füßen. Dort war der Strahl aus dem Kreuz ebenfalls hingefahren und hatte die Umgebung verändert.

Als ich einen Blick nach unten warf und dabei heftig erschrak, weil meine Füße auf einmal nicht mehr zu entdecken waren, hörte ich plötzlich die Geräusche über meinem Kopf. Angst schoß in mir hoch!

Wenn der Stein von innen immer mehr zuwuchs, würde ich irgendwann nicht mehr atmen können, was bisher immer noch geklappt hatte.

Der Stein würde mich nicht nur erdrücken, ich würde auch elendig ersticken.

Noch konnte ich mich bewegen und versuchte alles, um diesem grausamen Gefängnis zu entrinnen. Jetzt zählte jede Sekunde.

Ich zog meinen Dolch aus der Scheide. Die Klinge war sehr spitz, zudem beidseitig geschliffen. Vielleicht würde es mir mit ihr gelingen, das Gestein aufzuhacken. Weit konnte ich nicht ausholen, denn ich spürte einen Druck, der sich sehr schnell verstärkte.

Aus diesem Grunde mußte ich eine krumme Haltung einnehmen. So stand ich halb gebückt da und hatte meinen Körper nach rechts gedrängt. Mit dem Dolch hackte ich zu.

Wenn jemand mit seinem Pickel in Eis schlägt, entstehen ähnliche Geräusche, wie ich sie hörte. Immer wieder rammte ich die Spitze vor, drückte sie gegen das gläsern wirkende Gestein und versuchte so, eine Lücke zu schaffen. Der Dolch verbog sich nicht, das Silber war hart genug, aber ich erzielte auch keinen Erfolg. Die Wand hielt!

Da konnte ich zustoßen, so oft ich wollte, nichts half mir gegen diese verfluchten Wände. Es war zum Verzweifeln. Nur Kratzer ritzte ich hinein. Und die Kristalle wuchsen weiter. Von innen drangen immer mehr kristallene Arme gegen mich vor. Sie entstanden an den vier Wänden und versuchten, eine Verbindung zu schaffen.

Ich steckte den Dolch wieder weg. Nein, so schaffte ich es nicht. Mittlerweile war mir der Schweiß ausgebrochen. Mein Atem ging keuchend. Verzerrt war mein Gesicht. Die Angst nahm zu.

Trotz dieses Gefängnisses bemerkte ich, daß draußen ebenfalls eine Auseinandersetzung tobte. Ich schaute durch eine freie Fläche im Gestein und sah das Aufzucken der Blitze. Da wurde heiß gekämpft. Magische Entladungen fanden statt. Hin und wieder huschte jemand

vorbei. Anhand des Schattens glaubte ich, Myxin, den kleinen Magier, zu erkennen. Er hatte seine Kräfte zurückerhalten und ging gegen die beiden tätowierten Gegner vor. Mir nutzte das nichts. Ich saß in meinem Gefängnis, das zwar von den Blitzen getroffen wurde, aber hielt. Es wankte nicht einmal, die Wände verschmorten nicht, und für mich wurde die Zeit immer knapper. Sollte Arkonada es tatsächlich schaffen?

Wieder dachte ich an das Kreuz. Himmel, es war eine starke Waffe. Ich hatte es schon oft genug eingesetzt, auch aktiviert, und es hatte mir geholfen. Wieso hier nicht?

Die vier Buchstaben an den Seiten rührten sich nicht. Die Insignien der Erzengel blieben stumm. Gegen diese Magie kamen auch sie nicht an.

Inzwischen war das Innere des Steins schon so weit zugewachsen, daß ich mich kaum noch bewegen konnte. Die Luft wurde mit jeder Sekunde knapper. Ich lehnte mich nach hinten, hatte den Mund weit aufgerissen, mein Gesicht war verzerrt, und ich merkte plötzlich die Erschütterungen, die den Stein trafen.

Es waren die Blitze, die Myxin absandte. Er versuchte, mit seiner Magie die Steine zu zerstören. Etwas Unglaubliches, denn sie waren schließlich das Refugium für ihn und Kara!

Die Erschütterungen pflanzten sich fort. Ich bekam sie ebenfalls zu spüren. Manchmal hatte ich das Gefühl, als würden die Steine anfangen zu schwanken. Vielleicht kippten sie auch und dann…

Nein, ich durfte mich nicht aufgeben. Noch lebte ich, und deshalb wollte ich nicht anderen meine Befreiung überlassen, solange noch ein Funken Energie in mir steckte. Eine alte, nicht christliche Mythologie war die Basis, aus der diese Magie entstanden war. Mit dem Kreuz direkt konnte ich sie nicht bekämpfen. Aber in ihm waren Zeichen eingraviert, die mit der christlichen Mythologie nur bedingt zu tun hatten.

Ich wußte, daß die alten Ägypter einiges von der atlantischen Magie unbewußt übernommen hatten. Zudem dachte ich an einen Fall, der sich in der Viamala-Schlucht zugetragen hatte, als mir das Allsehende Auge geholfen hatte.

Konnte es mich auch hier retten?

Es war mühsam für mich, die magische Kreide aus der Tasche zu holen. Ich trug sie zum Glück immer bei mir, brachte auch den Arm hoch und streckte die Hand vor, um mit der Kreide an die Innenwände des Steins das Zeichen zu malen.

Meine Hand zitterte. Das Allsehende Auge wollte nicht so recht gelingen, mir fehlte die Luft und die nötige Konzentration, aber ich durfte jetzt nicht aufgeben. Mit zittriger Hand zeichnete ich es mit Hilfe der magischen Kreide auf die Innenwand des Steins. Dieses

Allsehende Auge, das später von der christlichen Mythologie übernommen wurde, bedeutete das Leben. Mehr wollte ich nicht. Wieder nahm ich mein Kreuz. Keuchend drang der Aktivierungsspruch über meine Lippen. Ich mußte dabei Pausen einlegen. Die Chancen standen 50 zu 50! Das Kreuz würde reagieren und den Kristallisierungsprozeß im Steininnern noch beschleunigen. Aber… Weiter dachte ich nicht, sondern schaute zu. Blitze umgaben mich.

Lautlose Explosionen fanden statt. Das Kreuz kämpfte gegen die andere Magie, es strahlte ab, fand seine Ziele, und es war auch das Allsehende Auge dabei. Kontakt.

Die Brücke stand!

Diesmal blendete mich das Rot. Es füllte das Dreieck um das Allsehende Auge völlig aus, während das Auge selbst dieselbe Farbe angenommen hatte wie die übrige Umgebung.

Ein Türkis bis ins Blau hineingehendes Violett. Kaum zu beschreiben war dieser Farbwirrwarr. Im nächsten Augenblick war ich nicht mehr Herr meiner Sinne. Andere Kräfte übernahmen die Kontrolle. Sie machten mit mir, was sie wollten. Ich wurde geschüttelt, spürte Stiche durch meinen Körper tanzen, der Druck löste sich, und irgend etwas explodierte um mich herum, wobei ich nicht wußte, was es war.

Ich umklammerte mein Kreuz wie einen Rettungsbalken. Beide Hände hatte ich um dieses wertvolle Kleinod geschlungen, während sich um mich herum alles veränderte.

Wie damals in der Todesschlucht hatte sich auch hier eine magische Brücke gebildet. Und sie wurde nicht nur stärker, sie war auch stärker als der veränderte Stein. Ich kam frei!

Dabei konnte ich im Gegensatz zu den Zwillingen nicht normal gehen. Nein, mich packte eine nicht erklärbare Kraft und drückte mich nach vorn. Gleichzeitig wurden meine Füße leicht angehoben, und im nächsten Augenblick schleuderte es mich nach draußen.

Wie ein Stuntman die Scheibe eines Fensters durchbricht, so ähnlich wurde ich aus dem Innern des Steins katapultiert. Ich vernahm ein gewaltiges Knirschen, hörte das splitternde und knackende Geräusch, als die Umgebung zerbrach. Mir flogen die Brocken buchstäblich um die Ohren, und im nächsten Augenblick befand ich mich im Freien. Ich merkte es zuerst an der frischen Luft, dann erhielt ich einen heftigen Schlag, als ich zu Boden prallte und mich ein paarmal um die eigene Achse drehte. Luft!

Verzweifelt versuchte ich zu atmen. Schwindel packte mich, ich rollte mich einfach weiter, hielt mein Kreuz fest, und die Welt um mich herum verschwamm in türkisfarbenen Explosionen.

Im Zentrum einer starken Magie befand ich mich. Eine Magie, die mich vernichten, aber auch retten konnte.

Irgendwann kam ich zur Ruhe.

Dabei stellte ich fest, daß ich auf dem Rücken lag.

Die Augen hatte ich weit aufgerissen. Über mir sah ich den Himmel. Klar und sauber. Nicht durch irgendwelches Glas gebrochen.

Mein Gott, ich lebte!

Ich konnte wieder atmen, mich frei bewegen und auch kämpfen. Gerade der letzte Gedanke gab mir den nötigen Mut, mich wieder auf die Füße zu erheben. Durch die Magie des Kreuzes hatte ich mein Gefängnis zerstört. Zusammen mit einer anderen war sie doppelt so stark geworden, so daß ihnen auch Mauern nicht widerstehen konnten. Ich hatte es geschafft.

Fast wäre ich noch eingesackt, denn ein Schwächeanfall packte mich. Aufgeben wollte ich nicht, nicht jetzt, da die Gefahr noch längst nicht gebannt war. Beim zweiten Anlauf klappte es richtig. Ich stand wieder fest auf den Beinen und drehte mich um. Ich befand mich genau zwischen den Flammenden Steinen. Drei Steine waren leer. Sie leuchteten nach wie vor in dieser seltsamen türkisartigen Farbe. Die Magie, das andere, Fremde steckte nach wie vor in ihnen, und ich stellte fest, daß ein Stein noch immer besetzt war. Suko hatte sich nicht befreien können. Er winkte mir zu. Ich lief zu ihm, konnte sogar sein Gesicht sehen und erkannte darin den erschreckten und warnenden Ausdruck.

Gleichzeitig hörte ich hinter mir dumpfe Schritte. Ich fuhr herum und sah einen der Brüder auf mich zu hetzen.

Er kam schräg von der Seite. Auf seiner Brust leuchtete die häßliche Fratze, die im nächsten Moment zu explodieren schien, als sie ihren grünblauen magischen Strahl ausschickte, um mich zu vernichten.

Wegtauchen konnte ich nicht mehr. Mir blieb nur noch die Chance, den Strahl mit meinem Kreuz abzuwehren. Das riß ich in die Höhe.

Treffer!

Er schüttelte mich durch. Für eine mir schrecklich lang erscheinende Zeitspanne glaubte ich, in ein Stromfeld geraten zu sein, das meinen Körper auflöste. Hätte ich mein Kreuz nicht gehabt, das noch immer ein Bollwerk gegen die Kräfte der anderen Magie bildete, wäre alles verloren gewesen.

So aber blieb ich stehen.

Breitbeinig hatte ich mich aufgebaut. Ich wollte dem Ansturm trotzen, und der magisch beeinflußte Mensch griff mich an.

In diesem Augenblick wuchtete ich meine rechte Faust vor und damit auch das Kreuz in meiner Hand. Beides traf.

Ich hörte einen Schrei. Ein Hitzeschleier fuhr über meinen Handrücken. Für mich ein Zeichen, daß ich ins Zentrum getroffen hatte, und ich sah, wie mein Gegner zu einem wirbelnden Kreisel wurde.

Die Fratze auf seiner Brust leuchtete auf. Sie sprühte gleichzeitig.

Beginn der Auflösung. Das Kreuz war stärker gewesen.

Basil Bean taumelte zurück. Er bewegte seine Beine rhythmisch nach hinten. Ich wollte ihn nicht in Ruhe lassen, verfolgte ihn und hämmerte noch einmal zu. Er nahm den Hieb voll. Dabei wurde er so weit zurückgeschleudert, daß er genau gegen den Stein krachte, in dem mein Freund Suko gefangen wurde. Plötzlich passierte etwas Unfaßbares. Die Magie erlosch!

Der Stein, in dem Suko stand, wurde binnen einer Sekunde blasser, verlor die grünblaue Farbe, ich sah das natürliche Grau hervortreten und entdeckte noch mehr. Den rosafarbenen Streifen, der von unten nach oben wanderte, und den Stein blitzschnell in seinen Besitz nahm. Flaming stones!

Sie hatten einige Zeit diesen Namen nicht verdient gehabt. Nun bewiesen sie, wozu sie wirklich geschaffen waren, und es reagierte nicht nur einer, sondern alle vier. Rot leuchteten sie. Eine grelle Farbe blendete uns. Die Flammenden Steine!

Hier zeigten sie, wozu sie fähig waren. Mir kam es vor, als würden sie sogar mit einer doppelten Intensität leuchten, um all das gutzumachen, was sie verpatzt hatten. Meine Augen strahlten.

Ein Lächeln lag plötzlich auf meinen Lippen. Ja, ich konnte wieder lächeln. In den letzten Stunden hatte ich es buchstäblich verlernt.

Es waren Steine. Schwere Brocken, wahrscheinlich aus der Urzeit, und Steine sollten sie bleiben. Sie brauchten kein Lebewesen in ihrem Innern. Erst recht keinen Menschen!

Suko merkte ebenfalls die Veränderung. Ich sah, daß sich mein Partner bewegte, und plötzlich ging er vor. Kaum wollte ich meinen Augen trauen, als der Inspektor diesen verdammten Stein verließ.

»Geschafft«, sagte er nur, während seine Augen leuchteten.

Fragen stellten wir beide nicht. Dazu war nicht die Zeit, denn wir hatten nach wie vor einen Gegner. Einer jedoch verging.

Es war der, gegen den ich gekämpft hatte. Er war voll in diese veränderte Lage hineingeraten und wurde jetzt von den wahren Kräften der Steine erfaßt. Sie vernichteten ihn.

Dies geschah auf eine schreckliche Art und Weise. Obwohl wir keine Hitze spürten, merkte sie der andere, denn er löste sich auf. Vor unseren Augen zog sich seine Gestalt zusammen, wurde dunkel, fast schwarz und erinnerte zum Schluß an das, was ich im Schauhaus des Polizeireviers gesehen hatte.

Suko und ich schauten uns an.

»Das war's dann wohl«, flüsterte Suko.

»Es gibt noch einen zweiten.« Ich dämpfte mit dieser Antwort seinen Optimismus ein wenig.

»Und auch Myxin.«

»Sowie Kara«, fügte ich hinzu.

»Weißt du, wo sie sind?«
Ich schüttelte den Kopf.
»Myxin hat gekämpft wie ein Berserker«, erklärte Suko. »Ich konnte ihm zuschauen, konnte jedoch mein verfluchtes Gefängnis nicht verlassen.«
»Wo ist er denn hin?«
»Weiß ich nicht. Er war einfach weg. Verstehst du? Verschwunden.«
»Kara habe ich bisher nicht gesehen«, fügte ich hinzu und zog ein nachdenkliches Gesicht. »Ob Myxin zu ihr wollte?«
»Das nehme ich an.«
»Dann suchen wir sie doch!«
Kaum hatte ich den Vorschlag ausgesprochen, als ich zwischen den Steinen und nahe am Bach eine Bewegung wahrnahm. Da war jemand!
Ich machte Suko darauf aufmerksam, und beide huschten wir auf die Stelle zu.
Wir waren schnell, jedoch nicht schnell genug. Der andere hatte uns kommen sehen.
Wie ein Irrwisch huschte er weg. Für einen winzigen Moment sahen wir seinen nackten Oberkörper und wußten nun, daß wir es bei ihm mit dem zweiten Tätowierten zu tun hatten.
Wie ich ihn einschätzte, würde er versuchen, die Scharte wieder auszuwetzen.
»Du rechts, ich links!«, rief Suko.
So rasch es ging, drangen wir in den Wald ein und hörten beide den wilden Schrei.
Er war vor uns aufgeklungen. Wir hoben unsere Köpfe und sahen über den Bäumen ein blaues Licht schimmern. »Da sind sie!« schrie Suko.

***

Der Stich war grausam!
Gregg/Arkonada dachte überhaupt nicht daran, die Stelle, die er tätowieren wollte, zu vereisen. Er kannte bei Kara keinen Pardon. Für ihn zählte allein der Erfolg.
»Du wirst eine Dienerin des Arkonada!« zischte er. »Es gibt keinen Ausweg mehr. Ich brenne dir sein Zeichen ein!«
Seine Augen leuchteten wild, die Finger der rechten Hand umklammerten den Griff der magischen Nadel, und er stach damit zu.
Wie tot lag Kara vor ihm. Noch immer umklammerte sie den Schwertgriff, aber die Waffe konnte ihr in dieser Situation nicht helfen. Niemand konnte es.
»Auf dich hat Arkonada gewartet«, sagte Gregg voller Überzeugung. »So etwas wollte ich schon immer haben!«

Bei diesem Satz wechselte er die Stimme, und Kara wurde klar, daß nicht Gregg zu ihr gesprochen hatte, sondern der andere Teil seiner Existenz - Arkonada! Es war seltsam. Sie nahm alles wahr, was um sie herum vorging. Und doch konnte sie sich nicht bewegen und war diesem Unhold hilflos ausgeliefert. Er bewegte seine Nadel mit den geschickten Händen eines wahren Künstlers. Die seltsam geformte Spitze stach in die Haut. Wo sie ihren Weg bereits gefunden hatte, hinterließ sie ein blaues Zeichen, eingedrückt in die Haut, aus der allerdings nicht ein Tropfen Blut strömte. Die Umrisse des Gesichts hatte Gregg fertig gezeichnet. Er mußte nur noch Augen, Mund und Nase schaffen. Ziemlich weit hatte er sich vorgebeugt. Sein Mund stand offen. Auf seiner vorgeschobenen Unterlippe hatte sich Speichel gesammelt, der manchmal nach unten tropfte, wobei er Karas Kinn und Hals näßte. Sie rechnete nicht mehr mit Hilfe. Kara hatte sich in ihr Schicksal ergeben. Myxin mußte ebenfalls ausgeschaltet worden sein, sonst wäre er längst erschienen. Wahrscheinlich war ihm das gleiche Schicksal schon vorher widerfahren.

Eine Niederlage auf der ganzen Linie.

Damit hätte Kara nicht gerechnet. Nicht die Großen Alten hatten sie geschafft, sondern dieser alte Mann, dessen Gesicht dicht über ihr schwebte.

Er würde sie zu einer Dienerin eines finsteren Magier machen, und sie würde all das bekämpfen, was ihr zuvor heilig gewesen war.

Auch die Freunde.

John Sinclair, Suko. Wenn Myxin lebte, sicherlich auch ihn…

»Bald«, erklärte Gregg mit rauher Stimme, »ist das Gesicht fertig.« Er fügte ein zufriedenes Nicken hinzu.

»Soweit kommt es nicht!« sagte plötzlich eine Stimme dicht hinter ihm.

Mit einem überraschten Schrei fuhr Gregg in die Höhe. Er wirbelte herum und sah Myxin, den Magier, vor sich…

***

Wäre es Kara möglich gewesen, zu sprechen, sie hätte den Namen des kleinen Magiers geschrien. So aber lag sie auf dem Waldboden, hielt ihr Schwert und starrte an Gregg vorbei, um einen Ausschnitt der Gestalt des kleinen Magiers zu erkennen.

Er war nicht vernichtet, nicht tot, er lebte, und er würde sie retten. Aber reichte seine Kraft aus, um gegen Arkonada zu bestehen.

Kara befürchtete das Gegenteil. Ihre Angst wuchs noch, denn die um Myxin kam hinzu.

»Du bist nicht erledigt«, stellte Gregg nickend fest.

»Nein, deine Diener waren zu schwach, Arkonada!«

Gregg lachte. »Arkonada sagst du?«

»Ja, bist du das nicht?«

»Doch, das bin ich.« Gregg nickte.

Myxins Gesicht blieb unbewegt, als er seinen Feind anschaute. Er fühlte sich wieder um eine lange Zeitspanne zurückversetzt. Um mehr als 10.000 Jahre. Es spielte jetzt keine Rolle, ob sie sich in Atlantis gegenüberstanden oder hier.

Feinde waren sie sowieso!

»Du hast eine Wandlung durchgemacht!« Die tiefe, leicht grollende Stimme des Magiers Arkonada drang aus dem Mund des Alten. »Damit hätte ich nie gerechnet.«

»Ja, ich sah ein, daß es keinen Sinn hat, die Menschen zu bekämpfen. Als man mich aus meinem tiefen Schlaf holte, den ich dem Schwarzen Tod zu verdanken hatte, wurde mir klar, daß ich mich entscheiden mußte. Ich habe mich entschieden.«

»Gegen uns, nicht?«

»Ja, gegen euch. Ich sah ein, daß der Schwarze Tod nur Elend über die Menschheit gebracht hat. Atlantis ist nicht umsonst untergegangen. Es gab damals einfach zu viele von deiner und seiner Sorte, die mit Kräften gespielt haben, die sie lieber hätten in Ruhe lassen sollen. Vielleicht würde es sonst noch heute diesen Kontinent geben. Nun, die Zeiten haben sich geändert. Ich weiß auch, daß viele überlebt haben, doch ich werde alles tun, damit sie nicht da fortfahren können, wo sie einmal aufgehört haben. Hast du mich verstanden?«

»Du hast laut genug gesprochen!«

»Dann richte dich danach, Arkonada!«

»Wir sind also Feinde?«

»Natürlich. Zudem hast du versucht, Kara in deinen Bann zu ziehen. Das kann ich nicht zulassen. Sie gehört zu mir, sie steht auf meiner Seite und hilft mir im Kampf gegen Kreaturen wie dich!«

Der alte Gregg öffnete den Mund. Er lachte mit der Stimme des Arkonada. »Denk lieber zurück, Myxin. Du hast es damals schon nicht geschafft und du wirst es auch heute nicht schaffen, das schwöre ich dir. Wir hatten unsere Gebiete abgesteckt. Niemand kam dem anderen in die Quere. Willst du dich nicht auch heute daran halten?«

»Wobei du eines vergißt«, gab Myxin zur Antwort. »Erinnere dich daran, daß du mich angegriffen hast. Du wolltest Kara und mich vernichten, die Steine, unser Refugium, zerstören. Es ist dir nicht gelungen.«

»Aber es wird mir gelingen!« zischte Gregg. »Damals haben wir uns nicht gegenübergestanden. Es mußten erst 10.000 Jahre vergehen, um das nachzuholen. Ich werde dafür sorgen, daß du es nicht schaffst, Myxin. Nie und nimmer. Du hast dich entschieden, ich ebenfalls. Wir sind Todfeinde, Merke dir das! Ich lasse mir meinen Plan nicht zerstören. Lange genug habe ich nach einem entsprechenden Körper

gesucht. In diesem hier, in Gregg, habe ich ihn gefunden. Er führt die Nadel geschickt und wird mir zahlreiche Diener bringen.«

Myxin wußte genau, daß Arkonada kein Sprücheklopfer war. Schon in vergangenen Zeiten hatte er durch Taten bewiesen, wie sehr er sein Gebiet beherrschte. Über einen Gegenzauber hatte Myxin damals nicht nachgedacht, sie hatten ja einen Burgfrieden geschlossen, und keiner kam dem anderen in die Quere. Nun aber mußte er sich damit abfinden, daß sie Feinde waren. Einer nur würde überleben. Ähnliche Gedanken hatte auch Gregg. Er ging sogar einen Schritt zurück und verwandelte sich dabei innerhalb eines Sekundenbruchteils. Myxin schaute nur in das blaue, türkisfarben schimmernde Licht und reagierte ebenfalls. Bevor sich sein Gegner versah, drang aus Myxins Mund ein gewaltiger Schrei. Dann sprang er vor, huschte an Arkonada vorbei und hielt einen Augenblick später Karas Schwert in der rechten Hand.

»Jetzt stell dich!« schrie er…

***

Die Wälder um das Gebiet der flaming stones waren ziemlich dicht. Eine Orientierung fiel uns auch bei Tageslicht schwer.

Wir mußten uns durch die intakte Natur kämpfen, einen anderen Weg gab es nicht.

Suko ging vor. Getrennt hatten wir uns nicht mehr. Es lauerten noch Gefahren, und denen wollten wir uns gemeinsam entgegenstemmen. Als Einzelpersonen waren wir zwar ebenfalls nicht schwach, dennoch nicht stark genug, um die andere Seite zu stoppen.

Die atlantische Magie ist ungeheuer gefährlich, das wußten wir nicht erst seit heute.

Obwohl wir es eilig hatten, ließen wir uns Zeit. Dann blieben wir stehen und lauschten. Die Kampfgeräusche wiederholten sich bestimmt. Jetzt, wo wir näher am Schauplatz waren, würden wir sie auch deutlicher hören, wenn sie aufklangen.

Doch wir hörten nichts.

Auch von dem Tätowierten sahen und vernahmen wir nichts. Wenn er weiter floh, mußte er sich lautlos wie eine Schlange bewegen, sonst härten wir etwas gehört. Der Wald war mir unheimlich. Die Zweige über unseren Köpfen zeigten ein vielfältiges Muster. Manche Baumkronen waren miteinander verwachsen. Es sickerte nicht sehr viel Licht durch. Nur ab und zu sahen wir hellere Inseln.

Und hörten das Knacken. Über uns.

Nach rechts und links fegten wir weg. Ich landete im Unterholz und hatte Pech, daß die Zweige Dornen hatten so daß ich mich mit meiner Kleidung darin verfing. Suko erging es besser. Er konnte sich gut abrollen, außerdem wandte sich der Tätowierte nicht ihm zu, sondern

mir. Ich hatte Mühe, mich zu befreien, rechnete mit dem Schlimmsten, als Suko seine Kräfte einsetzte. Der rechte Fuß des Chinesen schnellte hoch, und er traf den Nacken des Tätowierten.

Dieser Kraft hatte er nichts entgegenzusetzen. Der Treffer wuchtete ihn nach vorn.

Auf den Beinen konnte er sich nicht halten, er krachte zu Boden, wollte sich wieder herumdrehen, da war Suko bereits über ihm, drehte ihn auf den Rücken, hielt die Beretta in der Hand und feuerte genau in das Mal auf der Brust des Tätowierten.

Ich hörte das helle Singen, als Sukos Silbergeschoß von der Brust abprallte. Ich vernahm auch das Lachen unseres Gegners und konnte erkennen, daß sich die Fratze zwar verfärbte, aber nicht verblaßte. Suko sprang zurück.

Dabei zog er die Dämonenpeitsche, schlug einmal einen Kreis über den Boden, und die drei Riemen rutschten hervor.

Ich war inzwischen so weit, daß ich an meine Waffen heran konnte. Ein Risiko wollte ich nicht mehr eingehen, deshalb schleuderte ich den Bumerang.

Er war schneller als die Riemen der Peitsche, und er traf den Tätowierten voll.

Plötzlich kippte sein Kopf weg.

Es hatte ihn in der Drehung erwischt, so daß der Schädel zur rechten, der Torso aber zur linken Seite fiel. Beides blieb auf dem Waldboden liegen. Und beides veränderte sich.

Die Magie des Bumerangs sorgte dafür. Wieder wurde aus dem Menschen eine schwarze Masse, und wir wandten uns ab.

Einen Großteil der Gefahr hatten wir bereinigen können, das Finale stand uns noch bevor…

***

Myxin kämpfte mit Karas Schwert.

Zum erstenmal, seit die beiden sich kannten, geschah dies. Sie hatten sich sonst immer auf ihre unterschiedlichen Waffen verlassen, nun aber mußte Myxin seinen Gegner mit der goldenen Klinge attackieren. Eine Klinge, die ebenfalls das Erbe des versunkenen Kontinents in sich trug und als eine besondere Waffe für die Bekämpfung dämonischer Wesen galt.

Arkonada selbst tat nichts, um den kleinen Magier zu stoppen. Er hatte wohl gesehen, daß sich Myxin bewaffnet hatte, aber es interessierte ihn nicht.

Seine Gestalt hüllte er in die blaue Wolke ein, die hochstieg und sogar die Kronen der Bäumen erreichte. Myxin sah seinen Gegner nicht.

Arkonada hielt sich innerhalb des seltsamen Schleiers versteckt.

Einen Schleier, den er auch schon im alten Atlantis getragen hatte, denn dafür war er berühmt gewesen.

»Zeig dich, Arkonada!« forderte der Magier. »Los, komm aus deinem Versteck, damit wir kämpfen können!«

Der Dämon dachte überhaupt nicht daran, Myxins Aufforderung Folge zu leisten. Er spielte sein eigenes Spiel, und es gelang ihm, die Wolke noch weiter auszubreiten, so daß sie Myxin erfaßte. Der kleine Magier blieb stehen. Mit dem Schwert in der rechten Hand stellte er sich seinem Feind, wobei er dessen Gedanken spürte, die durch die Wolke in sein Gehirn drangen.

»Atlantis ist weit, Myxin, ich aber bin nahe. Sehr nahe sogar, und auch du wirst es spüren…«

Kaum waren die Worte verklungen, als es im Zentrum der blauen Wolke aufleuchtete.

Arkonadas Fratze entstand!

Ein widerliches, ein verzerrtes, grausames Höllengesicht. Mit scharfen Falten, Runzeln und Linien, die wie festgebrannt in der Fratze standen.

Das Gesicht zeigte keine normale Größe. Es war übergroß, flächig und gleichzeitig tief, umwirbelt von den Schatten der blauen bis türkisfarbenen Zentrumswolke. Wie Spiralnebel umkreisten die Scharten das Gesicht Sie verzerrten es, zogen es in die Länge, dann in die Breite, so daß es immer andere Formen annahm. Myxin wollte nicht mehr warten. Es war die reine Todesverachtung, mit der er vorstürmte und sich in die verdammte Wolke hineinwarf, wobei er auf das Zentrum zielte. Er mußte das Gesicht zerstören!

Myxin glaubte, sich in einem tiefen Schacht zu befinden. Etwas preßte seinen Körper zusammen, und im nächsten Augenblick rammte er mit voller Wucht die goldene Klinge nach vorn. Er traf. Ein Schrei!

Grell, markerschütternd. Dieses Geräusch trieb den kleinen Magier zurück. Seine Augen leuchteten. Hatte er es geschafft? War es ihm gelungen, Arkonada bereits mit dem ersten Streich zu vernichten?

Fast wollte er es nicht glauben, als er innerhalb des blauen Zentrums eine Bewegung wahrnahm.

Jemand tauchte hervor.

Arkonada?

Nein. Gregg war es!

Doch wie sah er aus?

Nicht Arkonada hatte die Schwertklinge erwischt, sondern Gregg. Voll ins Schwarze war sie gestoßen, und Myxin sah auf der rechten Brustseite des Tätowierers einen dunklen Fleck. Blut!

Gregg hatte die Arme halb erhoben. Auf seinem Gesicht spiegelten sich Schmerz und Schrecken wider. Der Mund stand offen, die Augen waren weit aufgerissen, und hinter ihm erklang das Lachen des

Dämons Arkonada.

»Du wolltest mich erwischen, Myxin!« rief er lauthals in das Lachen hinein. »Du hast dir den Falschen ausgesucht. Ich bin von dir nicht zu töten. Ich war es in Atlantis nicht und werde es auch jetzt nicht sein. Du kannst zuschlagen, wann immer du willst, aber mich packst du nicht. Ein Wesen wie Arkonada ist unsterblich, Myxin, das solltest du dir merken.«

Verzweifelt versuchte der kleine Magier, den blauen Wirbel mit seinen Blicken zu durchdringen. Er wollte ein Ziel haben, einen Punkt, den er angreifen konnte, aber er sah nur die Wirbel. Arkonada selbst hielt sich zurück. Gregg taumelte weiter. Tot war er nicht. Er wollte kämpfen, hob eine Hand und preßte sie auf seine Verletzung. Erst jetzt entdeckte Myxin in der anderen Hand des Menschen den Stift. Er gehörte Arkonada, das wußte Myxin ebenfalls, und er sprang vor, um die magische Nadel an sich zu reißen. Im selben Augenblick warf sich der schwerverletzte Gregg zurück. Myxin griff ins Leere, aber er hätte den anderen auch so nicht erwischt, denn die Kraft des alten Magiers aus Atlantis riß ihn in den kreiselnden blauen Wirbel hinein. Gregg wurde verschluckt.

Myxin sah ihn nicht mehr. Er schaute nur in den Strudel hinein und hörte die fürchterlichen Schreie. Der kleine Magier erlebte, was Arkonada mit dem anstellte, der ihm nicht mehr gehorchte oder seiner nicht würdig war. Er vernichtete. Etwas anderes konnten die Schreie nicht zu bedeuten haben, das war Myxin klar. Sekunden später sah er seine Annahme bestätigt. Während er noch immer unschlüssig in den rasenden Wirbel starrte, sank die Geschwindigkeit, dafür jedoch begann es zu brodeln und zu kochen. Blauer Dampf wölkte Myxin entgegen, und im nächsten Augenblick flog ein dunkler Gegenstand aus dem sich bewegenden Schacht. Ein Mensch!

Oder das, was von dem Menschen übriggeblieben war. Daß es sich dabei um Gregg handelte oder vielmehr gehandelt hatte, konnte Myxin noch an dem Rest der seltsamen hellen Haare erkennen, alles andere war nur mehr ein schwarzer Klumpen. Arkonada hatte sich schrecklich gerächt!

Fast wäre Myxin noch getroffen worden. Die Masse verfehlte ihn nur knapp, prallte hinter ihm zu Boden, und als sich Myxin umdrehte, da verschwand auch das blaue Licht. Im selben Augenblick betraten zwei ziemlich abgehetzt wirkende Männer die kleine Waldlichtung…

Die Männer waren wir!

Obwohl wir uns beeilt hatten, war es unmöglich gewesen, schneller zu sein.

Als wir Myxin erkannten, verschwand das Licht. Es ging so schnell, daß man es kaum mit den Blicken verfolgen konnte. Als würde es in der Erde versickern und gleichzeitig entgegengesetzt nach oben

stieben. Auf jeden Fall war von dem blauen Licht im Nu nichts mehr vorhanden. Aber die Bäume mit ihren frisch erblühten Zweigen sowie das Gras waren verbrannt.

»Myxin!« sprach ich den Freund an, der nicht hörte, sondern neben seiner Kara kniete und auf sie schaute.

Auch wir riskierten einen Blick. Kara lächelte. Wir schauten auf ihre bloße Brust. Kein Zeichen zu sehen, sie sah völlig normal aus. Mit Arkonadas Verschwinden war auch dieser Bann gebrochen.

»Ich glaube, Freund, daß ich diesmal Glück hatte«, sagte Kara, während wir ihr auf die Beine halfen.

»Das kannst du laut sagen«, erwiderte ich. »Glück ist gar kein Ausdruck. Aber mach dir nichts draus, es kommen auch bessere Zeiten.«

Der Scherz kam weder bei Kara noch bei Myxin an. Der Magier schaute ziemlich deprimiert. »Ich hätte nie gedacht, daß er überlebte«, murmelte er. »Aber wir müssen uns damit abfinden.«

»Wie gefährlich ist er?« wollte Suko wissen.

Myxin lachte auf. »So gefährlich, daß er die Steine unter seine Kontrolle bringen kann. Reicht das?«

Und ob das reichte. Wir hatten schließlich erlebt, was geschehen konnte, wenn so etwas eintrat Ich atmete tief ein.

»Sag jetzt nichts, John«, murmelte Myxin. »Ich kann keinen Trost gebrauchen und würde sowieso nicht auf ihn hören. Aber die Probleme werden für Kara und mich nicht weniger. Das ist wie bei Suko und dir.« Da hatte Myxin recht. Verdammt recht sogar, wie ich meine…

ENDE